Nr. 60 — Jahrgang 20 Einzelnummer 0,30 Zł. Sonnabend, den 22. Dezember 1934

Volkswille

Anzeigenpreis: Für Anzeigen aus Polnisch-Schlesien je mm 0.12 Zł. für die achtgespaltene Zeile, ausserhalb 0.15 Zł., Anzeigen unter Text 0.60 Zł., von ausserhalb 0.80 Zł. Bei Wiederholungen tarifliche Ermässigung.

Organ der Deutschen Sozialistischen Arbeiterpartei in Polen

Abonnement: Monatlich 1.00 Złoty. — Zu beziehen durch die Hauptgeschäftsstelle Katowice, Dworcowa 11, durch die Filiale Król. Huta, 3-go Maja 6, sowie durch die Kolporteure

Redaktion und Geschäftsstelle: Katowice, Dworcowa 11 Postscheckkonto P. K. O. Nr. 303732 Fernsprech-Anschluss: Geschäftsstelle sowie Redaktion Nr. 31378

Nationale Konzentration in Jugoslawien

Jeftitsch Premier u. Aussenminister. Alle Nationen in der Regierung vertreten. Abbau der Diktatur?

Die innerpolitische Spannung in Jugoslawien, die durch den Königsmord in Marseille, trotz aller nationalen Solidarität nicht behoben wurde und nur zeitweilig durch die Anklage gegen Ungarn vor dem Völkerbund in den Hintergrund trat, kam jetzt im Rücktritt der Regierung Uzunowitsch offen zum Ausbruch. Bekanntlich hat es Laval erreicht, dass eine Verständigung zwischen Ungarn und Jugoslawien zustande kam und Italien ganz geschont wurde, was wiederum in Belgrad zu offenen feindlichen Kundgebungen gegen Italien führte. Im Kabinett blieb Jeftitsch, der die Sache vor dem Völkerbund vertrat, mit dem Landwirtschaftsminister allein, während die übrigen Minister die Entscheidung nur unter dem Druck Frankreichs annahmen. Dies gab dem Aussenminister Jeftitsch Veranlassung seine Demission einzureichen, dem sich wiederum der Landwirtschaftsminister anschloss, was schliesslich zum Gesamtrücktritt der Regierung führte. Es wurde nebenbei bekannt, dass Jeftitsch obendrein französischen Staatsmännern die Zusicherung gab, dass Jugoslawien allmählich zu normalen demokratischen Verhältnissen zurückkehren werde und die halbmilitärische Diktatur abgebaut wird.

Prinzregent Paul hat die Demission angenommen und sofort Verhandlungen zwischen den verschiedensten politischen Persönlichkeiten eingeleitet. Hierauf wurde der zurückgetretene Aussenminister Jeftitsch mit der Regierungsbildung beauftragt, der nunmehr ein Kabinett auf breitester Grundlage gebildet hat. In dieser Regierung sollen Persönlichkeiten aus dem Parlament und ausserhalb des Parlaments vertreten sein und alle Nationen Jugoslawiens umfasst sein. Es handelt sich um ein Kabinett der nationalen Konzentration, das eine Entspannung im innerpolitischen Leben Jugoslawiens herbeiführen und schliesslich im Frühjahr Neuwahlen ausschreiben soll, wodurch faktisch der Abbau der bisherigen Diktatur und der Einfluss des Militärs auf die Zivilverwaltung ausgeschaltet werden sollen.

Und Friede auf Erden...

In den letzten Wochen und Monaten ist wieder recht viel von der Erhaltung des Friedens gesprochen worden. Fast erweckte es den Anschein, als wollte man der üblichen religiösen Weihnachtsbotschaft zuvorkommen, die da seit fast zwei Jahrtausenden von „Frieden auf Erden, den Menschen, die guten Willens sind" predigt. Aber man sprach das Wort Frieden nicht früher aus, bevor man nicht noch durch gefügige Parlamente einige Millionen oder gar Milliarden für Rüstungszwecke bewilligt hat. Das betrifft alle Staaten ohne Ausnahme, die einen machen es ziemlich offen, um so dem Erbfeind von morgen zu beweisen, dass man zur Mobilmachung jede Stunde bereit ist, die anderen, um den sogenannten, noch teils unbekannten, Gegner in Schreck zu versetzen oder, wie man es im Dritten Reich bewerkstelligt, man rüstet im Geheimen, um von den Bindungen eines „Schandvertrages" erlöst zu werden. Das ist ihr Frieden, den sie der Menschheit offenbaren, und das alles unter Berufung auf die Notwendigkeit, den Völkern eine Kriegskatastrophe ersparen zu wollen. Mit grösserem Hohn ist selten ein Akt betrieben worden, wie er in der Abrüstungskonferenz zur Sicherung des Weltfriedens zum Ausdruck kommt. Aber man hat die breiten Massen vom staatspolitischen Einfluss in den meisten Ländern der Welt ausgeschaltet und hat nun den Weg frei, um uneingeschränkt rüsten, ein neues Völkermorden vorbereiten zu können.

Es wird auch in diesen Tagen nicht an Worten fehlen, um immer und immer wieder auf die Notwendigkeit einer Verständigung der Völker hinzuweisen. Was für einen besseren Vorwand kann man da finden, als jenes Weihnachtsfest, den Zeitpunkt der Geburt des Gottessohnes, der die Welt von allen Uebeln befreien sollte. Und leider muss gesagt werden, dass gerade die Religionsgemeinschaften, die bereit sein sollten, im grossen Dienst der Menschheit für den Frieden zu wirken, sich im Gegenteil in den Dienst des jeweiligen Vaterlandes gestellt haben, und es fehlt auch nicht an Ereignissen, wo diese offen zur Aufrüstung ihrer Länder auffordern und wieder, wie im Dritten Reich, den Krieg als das letzte Mittel der Erlösung der Nation betrachten. Das ist das Werk des imperialistischen Zeitalters, des Versagens der kapitalistischen Wirtschaft, wo man schliesslich im Krieg das einzige Mittel sieht, den gegenwärtigen Gesellschaftszustand zu erhalten oder wenigstens noch einige Jahre mit ihm zu lavieren, denn dass es nicht so bleiben kann, dass geben sie alle offen zu. Die kapitalistischen Machthaber haben sich im Faschismus jene Bewegung geschaffen, die der Dauertriebherd der Rüstungen und der Kriegsbestrebungen ist und die Kirche jeder Richtung versucht, mit dieser Bewegung auszukommen, wenn sie nur selbst ein Scheindasein darin zugewiesen bekommt.

Mehr als einmal ist hier darauf hingewiesen worden, dass es im kapitalistischen Zeitalter keinen Frieden geben kann, denn die Beschaffung der Rohstoffe, die Eroberung neuer Absatzgebiete, die Erweiterung des sogenannten Lebensraumes für die Völker erzeugen selbstverständlich immer neue Reibungsflächen, die nicht anders, als durch Kriege gelöst werden können, weil eben die imperialistische Ideologie der Machtstaaten kein anderes Mittel anerkennen will. Und wieder ist bei all diesen Bestrebungen die Kirche ein williges Werkzeug der besagten Vaterländer, trotzdem alle christlichen Feste gefeiert werden, die wiederum ganz Gegensätzliches als Aufgabe der religiösen Gemeinschaften betrachten. Die Kirchen wurden im kapitalistischen Zeitalter Werkzeuge der Staatspolitik und ihre Versicherungen von Frieden und von der Erlösung der Menschheit sind längst Versicherungen ohne jeden moralischen Wert. Dessen müssen sich die Massen bewusst sein, wenn sie wieder einmal die schönen Worte von „Frieden auf Erden den Menschen, die guten Willens sind", hören. Wieder mus den breiten Massen ins Bewusstsein gebracht werden, dass die sozialistische Bewegung jenes Erbe zu verwirklichen übernommen hat.

Möge man auch in diesen Tagen recht kräftig die Trommel für den Nationalismus rühren, möge man wieder gegen den Sozialismus wettern, wie es seit Jahren grosse Mode geworden ist. Aber Frieden und Befreiung der Menschheit wird es nur geben, wenn die sozialistische Idee gegenüber der kapitalistischen Weltordnung gesiegt hat. Erst dann kann wieder von Nächstenliebe gesprochen werden, wenn die imperialistischen Machthaber gestürzt werden und die Arbeiterklasse der Träger einer neuen Weltordnung sein wird. Uns kann man nicht damit täuschen, dass die Arbeiterbewegung in den letzten Jahren Niederlagen erlitten hat. Denn mit ihren Niederlagen schreitet die Welt um so schneller neuen Katastrophen zu, solange, bis die breiten Massen die Erkenntnis schöpfen, welches Verbrechen an ihnen begangen werden soll. Und sie werden wieder auferstehen und den wirklichen Frieden auf Erden schaffen, dessen sind wir gewiss.

13400 Jahre Kerker im Dritten Reich

Der Kampf gegen den „toten Marxismus". — 1100 Jahre Kerker im Monat Oktober.

Aus Berlin wird berichtet:

Im Monat Oktober 1934 verhängten die faschistischen Gerichte gegen antifaschistische Werktätige nach den bisher vorliegenden Berichten 662 Jahre Zuchthaus und 469 Jahre Gefängnis. Der Anteil des „Volksgerichts" an diesen insgesamt 1131 Jahren Kerker beläuft sich auf 254 Jahre Zuchthaus und 97 Jahre Gefängnis. Ueber 70 Prozent aller Verurteilten erfolgten, wie die Rote Hilfe auf Grund der Urteilsbegründungen feststellte, wegen angeblichem Hochverrat und der „illegalen Fortsetzung verbotener Parteien", ein Beweis für die ständig wachsende Kraft der antifaschistischen Freiheiskämpfer, die sich durch keine Terrorurteile in der Weiterführung ihres heute noch unterirdischen Kampfes beirren lassen.

Mit den obigen 1131 Jahren Kerker erhöht sich die Gesamtsumme der registrierten Urteile gegen antifaschistische Freiheitskämpfer auf insgesamt 13.400 Jahre Zuchthaus und Gefängnis. Diese Gesamtziffer darf aber nicht als vollständig angesehen werden, weil infolge der verschiedensten Schwierigkeiten eine genaue Berichterstattung über alle Urteile nicht erfolgen kann.

Wieder 27 Kommunisten verurteilt

Vor dem Sondergericht in Dortmund hatten sich dieser Tage 27 angebliche Kommunisten wegen Fortsetzung der kommunistischen Partei zu verantworten. Sie wurden ohne Ausnahme zu mehrjährigen Zuchthausstrafen verurteilt.

Restlose Entwaffnung der SA und SS.

Ueber 300 Verhaftungen

Die „Baseler National-Zeitung" berichtet aus Berlin: Die, im Laufe der vergangenen Woche im ganzen Reich, vorgenommenen Verhaftungen von radikalen Mitgliedern und Anhängern der sogenannten alten und revolutionären Garde, sollen in die Hunderte gehen. Der Sturz des Breslauer Gauleiters Brückner soll allein in Breslau 50 Verhaftungen nach sich gezogen haben. Verhaftungen sollen gleichfalls vorgenommen worden sein unter den ehmaligen Mitgliedern der alten sozialistischen und kommunistischen Funktionäre. Die Meldung, dass Brückner bereits erschossen sei, bestätigt sich nicht.

Die Entwaffnung der SS ist in vollem Gange. Die 300.000 Mann werden aller ihrer Gewehre und ihrer Maschinengewehre und sonstiger Waffen entledigt. Nur die Ehrendolche und teils die Revolver werden ihnen belassen, wobei wiederum Ausnahmen gemacht werden. Ausgenommen von dieser Entwaffnung ist die Leibgarde Adolf Hitlers, die 3000 Mann beträgt und die jetzt unter die Reichswehrführung gestellt ist. Die gesamte Aktion der Entwaffnung soll Ende Januar beendet sein. Gleichfalls in voller Umwandlung befindet sich das Luftfahrtministerium, eine bisher rein nationalsozialistische Domäne, die nunmehr gleichfalls der Reichswehrleitung unterstellt wird.

Die Pläne Dr. Schachts werden immer mehr durchgeführt, und es darf dabei die Frage aufgeworfen werden, wie lange die Reichswehrgeneralität noch die Hitler, Göbbels und Göring braucht. Ein Tritt folgt dem anderen und es wird immer besser und besser!

Dr. Ley a. D.?

Es hat in Leipzig ausserordentlich überrascht, dass bei der letzten grossen Kundgebung der Arbeitsfront, die dieser Tage stattfand, auffallenderweise Dr. Ley, der Chef dieser Front, nicht mehr zugegen war. Es ist dies das erste Mal, dass der Führer einer Front, der er als Spezialorganisation vorsteht, nicht persönlich anwesend war. Es bestätigt sich, dass Dr. Ley faktisch schon aus der Arbeitsfront ausgeschlossen ist, man seine Beseitigung aber noch verschweigt und den 13. Januar, die Saarabstimmung, abwarten will. Dr. Ley ist also auf sehr kalte Weise durch Dr. Schacht seiner Macht „entbunden" worden.

Warum sucht Frankreich die Verständigung mit Italien?

Freien Weg nach Afrika. — Die Gefahren am Rhein.

Die französisch-italienischen Verhandlungen scheinen in ein entscheidendes Stadium getreten zu sein. Der Vorsitzende des auswärtigen Ausschusses des Senats, Berenger, ist vom italienisch-französischen Komitee in Rom eingeladen worden, eine Büste des französischen Dichters Chateaubriand in Rom zu enthüllen. Berenger ist nicht nur Vorsitzender des Auswärtigen Ausschusses des Senats, sondern auch Vorsitzender des italienisch-französischen Komitees in Paris. Dadurch verfügt Berenger über ganz ausgezeichnete Verbindungen in Rom, und es hat sich sehr rasch gezeigt, dass diese Enthüllung der Büste von Chateaubriand den Anlass dazu gab, dass Senator Berenger gemeinsam mit dem französischen Botschafter Chambrun in Rom Verhandlungen von grösster politischer Bedeutung geführt hat. Ueber die mehrstündige Unterredung, die die beiden französischen Politiker mit Mussolini hatten, haben wir bereits berichtet. Dieser Unterredung ging übrigens eine ebenfalls sehr lange Unterhaltung voraus, die unmittelbar vor seiner Abreise Aussenminister Laval mit dem italienischen Delegierten, Baron Aloisi, hatte.

Mussolini hat mit Berenger noch einmal eingehend alle Punkte erörtert, die die Voraussetzung einer französisch-italienischen Entente bilden müssten. Frankreich selbst ist bereit, grössere Konzessionen Italien gegenüber in Tunis und am Tschad-See in Mittelafrika zu machen, aber die Schwierigkeiten liegen nach wie vor in den Gegensätzen zwischen Italien und den Bundesgenossen Frankreichs. **Italien hat grundsätzlich das Recht Ungarns auf Revision seiner Grenzen anerkannt,** während die Vertreter der Kleinen Entente noch gerade in diesen Tagen in Genf deutlich zum Ausdruck gebracht haben, dass diese Revisionsansprüche auf friedlichem Wege **nicht erfüllt werden können.** Ausserdem bleiben nach wie vor die Gegensätze zwischen Italien und Jugoslawien in bezug auf die Vorherrschaft in der Adria und in bezug auf Albanien bestehen.

Es lässt sich naturgemäss noch nichts Genaues darüber sagen, ob es in allernächster Zeit zu der von Frankreich gewünschten Verständigung mit Italien kommen wird, ebenso wie es immer noch nicht mit absoluter Sicherheit feststeht, dass Laval nach Rom fährt. Dennoch ist es notwendig, sich völlige Klarheit darüber zu verschaffen, warum Frankreich gerade seit einiger Zeit so hartnäckig um die Gunst Mussolinis wirbt. **Die tiefere Ursache dieser Neuorientierung der französischen Aussenpolitik am Mittelmeer ist am Rhein zu suchen.** Die technische und moralische Aufrüstung des „dritten Reiches" bedeutet für Frankreich eine unmittelbare Gefahr. Die französische Diplomatie hat daraus die erforderlichen Konsequenzen gezogen. Sie hat bereits enge aussenpolitische und auch militärische Zusammenarbeit mit Sowjetrussland herbeigeführt und damit ein Gegengewicht gegen etwaige nationalsozialistische Aspirationen am Rhein geschaffen. Sie hat es auch trotz aller Bemühungen Hitlers abgelehnt, vorläufig eine Verständigung mit dem „dritten Reich" herbeizuführen, und sie hat gerade in diesen Tagen der Wilhelmstrasse zu verstehen gegeben, dass sie die Reise von Rudolf Hess und Ribbentropp nach Paris **für überflüssig hält.** Für die französische Diplomatie gilt Hitlerdeutschland als Hauptfeind und deshalb bemüht sie sich, zunächst einmal durch eine vorherige Verständigung mit Italien die Position Frankreichs zu stärken.

Denn im Falle eines unter den gegenwärtigen Verhältnissen in Deutschland nicht unwahrscheinlichen offenen Konflikts am Rhein will sich Frankreich unter allen Umständen **auch eine Rückendeckung am Mittelmeer sichern.** Und zwar spielen dabei nicht so sehr politische als rein militärische Erwägungen eine ausschlaggebende Rolle, die ihre Ursache in der besonderen strategischen Lage am Mittelmeer findet. La France d'our mer — das Frankreich von Marokko, Algier, Tunis, das Frankreich von Aequatorial- und Südafrika — stellt im Falle des Krieges ein vom militärischen Standpunkt aus gesehen ausgezeichnetes Menschenmaterial dem Mutterlande zur Verfügung. Die ganzen Besprechungen des französischen Generalstabes sind auf die Heranziehung grosser Truppenkontingente aus dem afrikanischen Frankreich aufgebaut. Zu diesem Zweck muss aber die Wasserlinie Algier—Toulon, Marokko—Toulon geschützt sein, damit die Truppen aus Nordafrika unbehelligt in Südfrankreich landen können.

Da nun das faschistische Italien, das den Anspruch erhebt, das Mittelmeer in Mare-Romanum umzuwandeln, da es weiterhin Ansprüche auf Erweiterung seines Kolonialbesitzes erhebt, da es auch ausserdem nach der Provinz Savoy und auch nach Korsika schielt, so besteht für Frankreich die Gefahr, dass im Falle kriegerischer Auseinandersetzungen am Rhein **Italien die Situation ausnutzen könnte, um seine weitgehenden Pläne am Mittelmeer zu verwirklichen.** Die hochentwickelte und starke italienische Luftflotte wäre mit Unterstützung der Seeflotte in der Lage, in einem Kriegsfalle in kürzerster Zeit **die französischen Häfen in Nordafrika und im Mittelmeer zu zerstören und damit die Verbindung zwischen Frankreich und seinem afrikanischen Besitz zu unterbinden.** Damit würden die Pläne des französischen Generalstabes im Falle eines Krieges mit Deutschland über den Haufen geworfen.

Dass man in Italien mit solchen Gedanken spielt, ergab sich aus den vielbeachteten kombinierten Manövern, die sich vor einigen Jahren in Sizilien abspielten. Damals wurde der italienischen Luftflotte und der Marine die Aufgabe gestellt, die Landung von Truppen auf Tripolis nach Sizilien durch Zerstörung der tripolitanischen Häfen zu verhindern. Diese Aufgabe war geglückt und diese Manöver sind begreiflicherweise gerade in Frankreich viel beachtet worden, weil man ohne weiteres ihren tieferen Sinn erkannte.

Um einen Zweifrontenkrieg in Zukunft zu vermeiden, und um die Gefahr einer Unterbrechung der Verbindung mit Afrika zu verhindern, bemüht sich jetzt die französische Diplomatie, angesichts der wachsenden Gefahr am Rhein eine Verständigung mit Italien zu erzielen. Frankreich ist grundsätzlich bereit, grössere Konzessionen zu machen, unter der Bedingung, dass Italien die Verpflichtung übernimmt, Frankreichs europäische Politik, insbesondere in bezug auf Deutschland, rückhaltlos zu unterstützen.

Wir sehen also, dass eine eventuelle französisch-italienische Verständigung nicht nur eine Erstarkung der politischen und militärischen Position Frankreichs bedeutet, sondern darüber hinaus den Ring um das „Dritte Reich" schliessen würde. **Daraus ergibt sich von selbst, welch grosse politische Bedeutung den Verhandlungen in Rom beizumessen ist. Von ihrem Ausgang hängt das Schicksal Europas für die nächsten Jahre ab.**

Genosse Branting antwortet Göring

Die Echtheit der Ernst-Dokumente wird aufrecht erhalten.

Bekanntlich hat „Ministerpräsident" Göring die Echtheit der Ernst-Dokumente zum Reichstagsbrand in Abrede gestellt. Bei einer Unterredung mit einem Vertreter des „Sozialdemokraten" in Stockholm, erklärte Rechtsanwalt und Senator Dr. Branting, dass das Dementi der deutschen Machthaber, betreffend das veröffentlichte Dokument des ermordeten Sturmführers Ernst, wertlos sei. Er erinnere daran, dass man auch die Homosexualität Röhms stets dementiert habe, bis sie von Hitler selbst am 30. Juni bestätigt wurde. Das Dokument von Ernst sei einer genauen Untersuchung unterworfen worden, wobei auch andere Schriftstücke Ernsts vorlagen. Anerkannte Schriftexperten sind übereinstimmend auch zu der Auffassung gekommen, dass die Unterschrift des Dokuments von Ernst selbst sei. Die detaillierten Angaben stimmen in allen mit jenen überein, die während des Reichstagsbrandprozesses gemacht wurden.

Katastrophenstimmung über die Saar

Die, in den letzten Tagen in Berlin eintreffenden, Berichte über die Stimmung an der Saar geben zu den verschiedensten Bedenken Anlass. Während man noch vor Wochen mit einem 75prozentigen Sieg für Hitlerdeutschland rechnete, wollen unterrichtete Kreise wissen, dass kaum mit 55 Prozent eine Entscheidung zugunsten der Rückgliederung erfolgen wird. Da die Abstimmung auch eine Teilung des Saargebiets vorsieht, versucht man in Berlin alles, um noch vor dem 13. Januar mit Paris eine Verständigung herbeizuführen, oder wenigstens Verhandlungen einzuleiten, um eine Niederlage, die das ganze nationalsozialistische System erschüttern müsste, zu vermeiden. Bekanntlich will man französischerseits alle Verhandlungen bis nach dem 13. Januar verschieben und hat demzufolge auch den Besuch des Reichswehrministers Hess in Paris abgesagt. Die Status quo-Anhänger haben bei ihren letzten Veranstaltungen und Kundgebungen volle Säle, während die Deutsche Front, trotz allen Terrors, nur wenige Teilnehmer aufbringen kann.

Schwerin-Krosigk in Ungnaden?

Unterrichtete Kreise wollen wissen, dass bei der grossen Säuberung, die nach dem Saarplebiszit bevorsteht, auch der Finanzminister Schwerin-Krosigk als Opfer gebracht werden soll. Es wird ihm in nationalsozialistischen Kreisen schwer nachgetragen, dass er stets bei den Predigten des Pastors Niemöller in der Dahlener Kirche zugegen ist. Niemöller ist einer der aktivsten Kämpfer gegen das Neuheidentum des Reichsbischofs Müller.

7482 Anklagen vor dem spanischen Standgericht

Wie aus Madrid mitgeteilt wird, werden vor den Standgerichten in Spanien insgesamt 7.482 Personen, insbesondere aus Asturien, angeklagt werden. Soweit amtlich bisher festgestellt werden konnte, befinden sich im Zusammenhang mit dem spanischen Aufstand etwa 27.000 Personen in Gefängnissen, darunter mehrere tausend Frauen und zahlreiche Abgeordnete der Linken.

Das rote Wien ehrt Seitz

Ovationen für Bürgermeister Seitz in einem Kino.

Wenn auch die Wiener faschistische Presse berichtet, dass Genosse Seitz bereits vollständig frei ist, so trifft dies nur bedingt zu. Er wird immer noch von starken Abteilungen Kriminalpolizei beobachtet, darf sich aber von Zeit zu Zeit auf die Strasse zeigen. Vor einigen Tagen machte nun Gen. Seitz wieder einen Spaziergang durch die Strassen und besuchte ein Kino. Beim Erscheinen wurde er vom Publikum so lebhaft akklamiert, dass die Vorstellung auf einige Zeit unterbrochen werden musste. Wenn sich Seitz auf der Strasse zeigt, wird er nicht nur von seinen Anhängern mit „Freundschaft", sondern auch vom Publikum lebhaft begrüsst, und sogar Fragen werden laut, wann er sein Amt wieder aufnimmt. Für die Anhänger Seitz sind die „Freundschaftsgrüsse" insofern gefährlich, als die Grüssenden sofort von der Geheimpolizei sistiert werden.

Sinowjew wieder gemassregelt

Aus Moskau wird berichtet, dass die Sowjetregierung den ehemaligen Leiter der Komintern, Sinowjew, von seinem Posten als Rektor der Universität in Werdlowsk abgerufen hat. Er hat einen Scheinposten bei den Genossenschaften zugeteilt erhalten. Wie es heisst, will man einer Opposition auf die Spur gekommen sein, s Sinowjews Anhängern besteht und der auch die Ermordung Kirows zugeschrieben wird. Bekanntlich ist Sinowjew bereits einmal gemassregelt worden, als er mit Trotzki gegen Stalin in Opposition stand. Er erkannte reumütig seine Fehler an und bekam den Gnadenposten in Swerdlowsk, scheint aber die Opposition weiter getrieben zu haben.

Im Verlauf der Säuberungsaktion gegen die weissgardistischen und reaktionären Umtriebe in Russland, wurden dieser Tage weitere 28 Personen erschossen. Von einer Stabilisierung des Stalinkurses zeugen die Massenhinrichtungen bestimmt nicht. Nach russischen Angaben sollen die Reaktionäre in Parteikreisen Eingang gefunden und einen Putsch, bezw. Mordanschläge, in der Ukraine geplant haben.

Gerüchte um Hitlers Sonderzug

Bereits 16 Todesopfer.

Die amtliche Erklärung über den Zusammenstoss des Sonderzugs Hitlers mit dem Kraftwagen einer Theatergesellschaft bei Langwedel-Werden, wobei 13 Personen sofort tötlich betroffen wurden und weitere 3 Personen im Krankenhaus den Folgen der Verletzungen erlegen sind, wird in unterrichteten Kreisen stark in Zweifel gezogen. Wie jetzt berichtet wird, waren die Schranken nicht geschlossen, und Hitlers Sonderzug fuhr mit ungewohnter Schnelligkeit diese Strecke. Bekanntlich kehrte der Führer vom Stapellauf des Kreuzers Scharnhorst aus Bremen zurück, wobei die Zugkatastrophe erfolgte. Aus diesem Grunde waren auch die amtlichen Erklärungen sehr kurz und sprachen sowohl den Lokomotivführer, als auch den Schrankenwärter, von jeder Schuld frei, gaben zunächst überhaupt nicht an, dass es sich um einen Sonderzug handelte, in welchem sich Hitler befand. Erst, als englische Blätter auf Hitlers Anwesenheit hinwiesen, gab man zu, dass es sich um Hitlers Sonderzug handelt. Der mysteriöse Vorfall mit dem Zusammenstoss auf dieser Strecke wird jedenfalls bei der Bevölkerung mit gemischten Gefühlen entgegengenommen und mit sehr verschiedenen Kommentaren versehen.

Zahlreiche Verhaftungen am Tage der nationalen Solidarität

Wie erst jetzt aus Berlin bekannt wird, sind am Tage der „Nationalen Solidarität", bezw. dem offiziellen Tag der Bettelei für die Winterhilfe, in Berlin zahlreiche Verhaftungen vorgenommen worden, die besonders adlige Kreise betreffen. Vor allem wurde eine bei einer russischen Gräfin versammelte, Teegesellschaft, der zahlreiche SS-Führer und Angehörige des Hochadels beiwohnten, festgenommen. Man vermutet, dass in dieser Gesellschaft am Bettelwesen des Dritten Reichs ausgibig Kritik geübt wurde.

Wie an der Kriegshetze verdient wird

Sensationelle Enthüllungen über die Milliardengewinne der Rüstungsindustrie.

Die Enthüllungen der amerikanischen Senatskommission für die Fabrikation und den Handel mit Waffen nehmen immer sensationelleren Charakter an. Sie zeigen, dass der Krieg, der Millionen hinter den Stacheldrähten der Front und in den Häusern der Etappe und des Hinterlandes verbluten lässt, für einzelne Kapitäne der Wirtschaft ein glänzendes Geschäft bedeutet. Im Jahre 1917 hatten nicht weniger als 181 Personen in den Vereinigten Staaten höhere Einkünfte als 1 Million Dollar. Zu diesen Personen zählen Henry und sein Sohn Edsel Ford, der frühere Londoner Botschafter und Schatzmeister Andrew Mellon, der Metallindustrielle Eugene Grace, der verstorbene Andrew Carnegie, drei Mitglieder der Familie Astor, zwei Rockefeller und drei Dupont de Nemours. Es wird eine Filiale der „Bethlehem-Stahlgesellschaft registriert, die 1917 eine Dividende von 350 Prozent verbuchte. Die „Bethlehem-Stahlgesellschaft" in ihrer Gesamtheit verteilte in jenem Jahr 43 Prozent, die Gesellschaft „Colt Arms" 64 Prozent, „Savage Arms" 65 Prozent, die Kriegswerft von New-Portnews 60 Prozent. Die Konservenfabriken hatten in den drei Jahren 1914 — 17 insgesamt Reingewinne von 140 Millionen Dollar, das sind 120 Millionen mehr als im entsprechenden Zeitraum der Vorkriegszeit. Die „United Staats Steel Co." hatte 1914 einen Reingewinn von 46 Millionen Dollar, 1915: 130 Millionen, 1916: 345 Millionen, 1917: 585 Millionen und 1918: 515 Millionen Dollar. 21 Kupfergesellschaften verzeichneten 1917 eine Einnahme von 107 Prozent des Kapitals, „Utah Copper" im besonderen 200 Prozent und „Calmut and Herla" gar 800 Prozent des Stammkapitals.

Polnisch-Schlesien

O, du fröhliche...

Aus tausenden von Betrachtungen wird wieder eine weihevolle Kunde der fröhlichen, gnadenbringenden Weihnachtszeit erklingen, die wie ein Hohn auf die biblischen Weissagungen ertönt. Was ist aus der Welt geworden, um derentwillen der Erlöser am Kreuze starb, nachdem er vergeblich im irdischen Wandel versuchte, seiner Zeit ein neues Gesicht zu verleihen. Denn niemand wird den tieferen Sinn der biblischen Märchen leugnen, die schliesslich, wie manche spätere Utopien, doch nichts anderes, als der Ausdruck grosser Unzufriedenheit der damaligen Bürger mit ihrem Regime und den Ausbeutern sein kann. Aus hunderten von Betrachtungen und Aussprüchen des Gottessohnes, dessen Geburt um die Sonnenwende gefeiert wird, geht mit aller Deutlichkeit hervor, dass ihm das Los breiter Massen am Herzen lag und er um ihretwillen sich mit den Mächtigen auseinandersetzte. Solange er nur predigte und den Vater da droben anrief, liess man ihn gewähren, wie man es auch jetzt tut, soweit es sich um Aufklärung handelt. Aber als er nach den damaligen Rechtsbegriffen aufsässig wurde und grosse Menschenmassen mit seiner Lehre bedachte, die schliesslich den Mächtigen, ob der Gleichheit aller Menschen, zu bunt wurde, machte man selbst mit dem Gottessohn kurzen Prozess, wie man dies heut mit Marxisten macht, wenn sie Anteil an Staat und Gesellschaft haben wollen.

Niemand wird bestreiten können, dass die Lehren des grossen Nazareners eine revolutionäre Gärung der damaligen Bevölkerung darstellten, und niemand wird leugnen, dass die Lehren Christi, bis in die letzte Konsequenz durchgeführt, unserer Gesellschaft, unserer Wirtschaft und dem Staat ein ganz anderes Gepräge verleihen würden und Not und Elend jedenfalls nicht Gast auf dieser Welt zu sein brauchten. Aber diese Lehren sind eben schön in der Theorie, in der Praxis sehen sie ganz anders aus, da haben es die Nachfolger Christi weit besser verstanden, sich mit den Mächtigen dieser Erde auszusöhnen und an ihren Tischen Platz zu nehmen, um eben das gleiche aufsässige Volk gemeinsam zu regieren. Die Kirche, und insbesondere die katholische, deren Fest ja Weihnachten sein soll, sind dabei nicht schlecht gefahren. Die Anhänger des allein wahren und echten Christentums aber, mögen zusehen, wie sie mit dieser Welt fertig werden. Da gibt es keine Gleichberechtigung, da gibt es nur Herren und Knechte, wobei es herzlich wenig auf die verschiedensten Unterscheidungen ankommt, ob dieser in einer niedrigen, jener in einer gehobenen Stellung ist. Er hat zu beten, zu arbeiten und zu gehorchen und hat froh zu sein, damit sich zufriedenstellen, was vom Tisch der Mächtigen für ihn abfällt. Dieser Auslegung der Lehre ist die Sozialdemokratie entgegengetreten. Denn nicht als Religion wird das Christentum bekämpft, sondern als Stützungspunkt der heutigen Machthaber.

Aber lehnen wir einmal das biblische Märchen ab, so kommt uns wieder die Forschung der Natur entgegen und die geschichtlichen Untersuchungen beweisen, dass die Weihnacht der Geburt Christi eigentlich nichts mit dem Christentum an sich zu tun hat, sondern ein heidnisches Fest war, die Sonnenwende, die sie feierten, weil um diese Zeit in der Natur selbst, in der Weltumgestaltung Wechsel vorgingen, die sie zum Anlass besonderer Gedenken machten. Die Natur neigt zu neuem Leben und da wollte man aus tiefem Winter der leuchtenden Sonnenkraft nacheilen, weil wieder bessere Zukunft in Aussicht war. Nun, da die Heiden von diesem Sonnenwendfest nicht abzubringen waren, musste ihnen die Kirche irgend einen Ersatz bieten, und so feiert die Christenheit ihre Weihenacht, die Geburt Christi. Aber das kapitalistische Zeitalter mit seinen Auswüchsen der Unterdrückung hat die Menschheit gelehrt, welch grosser Betrug mit Gottesworten getrieben wird. Und darum lässt man Fest als Fest sein, und die Massen fordern ihre Rechte.

Uns selbst soll die Weihenacht mit dem Mythos der Geburt Christi nichts anderes als eine Erinnerung sein, dass die Menschheit schon vor Jahrtausenden nach einer Neugestaltung ihres Schicksals strebte und dass damals schon das Aufbegehren nach Rechten mit dem Tode geahndet wurde. Erst, wenn sich die breiten Massen an den Sinn der damaligen Aufbegehrung erinnern und ihren Anteil an Staat, Gesellschaft und Wirtschaft erheben werden, wenn sie die politische Macht erobern werden, erst dann wird es für sie eine fröhliche, gnadenbringende Zeit geben, wo es weder Not noch Unterdrückung gibt, Arbeit, Brot und Freiheit selbstverständliche Dinge sind.

Grzesik Stadtpräsident von Chorzów

Der bisherige Bürgermeister von Wielkie-Hajduki und Sanacjaabgeordneter Grzesik ist am Mittwoch mit 11 von 15 Stimmen der kommissarischen Stadtrada zum Stadtpräsidenten von Chorzow gewählt worden. Keine Ueberraschung für Kenner, denn jeder wusste bereits bei der Schaffung von Gross-Chorzow, dass dies auch die Beseitigung des bisherigen Stadtpräsidenten Spaltenstein bedeutet. Nun, Wielkie-Hajduki wird sich freuen, Grzesik los zu sein, der dort in der Mannabäckerei mit ihren Millionenschulden, sich ein dauerndes Denkmal gesichert hat. Chorzow wird noch Erfahrungen machen, denn Grzesik ist ein sehr aufbauwilliger Sanator.

Ihre Sorgen um die Sozialisten

Kapitalistische Pleitewirtschaft und sozialistischer Aufbau. — Entrechtung der Arbeiterschaft zur Selbsterhaltung.

Es vergeht wohl kaum ein Tag, wo man nicht irgend einen Versuch unternimmt, den Lesern der bürgerlichen Blätter zu beweisen, dass endlich die Zeit gekommen ist, wo mit allen sozialistischen Experimenten Schluss gemacht werden muss. Immer und immer wieder versucht man, zu beweisen, dass die marxistische Idee versagt habe, dass die Zeit nach anderen Wirtschaftsformen dränge, die allerdings nur einem „Führer“ überantwortet werden könne, und während man in den verschiedensten Tönen Appelle an das Volk richte, damit es in die Regierungen der „starken Hand“ Vertrauen haben möge, geht man eifrig daran, alles abzubauen, worauf der Staat aufgebaut ist, das Volk von jedem Einfluss auf die Geschicke des Staates zu beseitigen. Während man so versucht, den Sozialismus als Schreckmittel hinzustellen, der völlig versagt habe und überall einen Bankrott erlebe, bemüht man sich um so eifriger, von der „Vergesellschaftung“ der Betriebe und der Industrie zu quasseln, da damit der Zeitpunkt angebrochen ist, der sofort die Arbeitslosigkeit beheben und die Wirtschaftskrise beseitigen wird. Sie haben es in der Hand, hierfür den Beweis zu erbringen, besitzen die Macht, entsprechende Gesetze anzunehmen, die diese Versprechungen verwirklichen können, belassen es aber bei den Ansagen und überlassen es den breiten Massen, weiter zu hungern und Not zu leiden, weil sie selbst wissen, dass es ohne sozialistische Gestaltung keine Beseitigung der Krise und damit auch der Arbeitslosigkeit gibt. Es genügt, wenn sie nur ihren Lesern begreiflich machen, dass der Sozialismus versagt hat.

Die klassenbewussten Arbeiter werden gewiss nicht bestreiten, dass die Sozialisten, als sie massgebenden Einfluss auf die Staatsgestaltung hatten, eines versäumten, mit ihren Gegnern nach gleicher Art zu verfahren, wie man mit ihnen jetzt in der Zeit der Krise verfährt, dass sie ihre Gegner restlos beseitigt haben. Man war, von sozialistischer Idee aus gesehen, gewohnt, in jedem Menschen, der ein gleiches Anrecht auf ein sorgenloses Dasein hat, den Bruder zu sehen und vergass, dass die Gegner nur solange die sozialistische Arbeiterschaft achteten und mit ihr rechneten, bis sie sich selbst Prätorianergarden geschaffen haben, womit die Arbeiterschaft niedergeknüppelt wurde. Hier mit entsprechenden gesetzlichen Massnahmen, dort mit Brachialgewalt und Terror, die Formen der Unterdrückung wechselten, aber der Zweck war: die Ausschaltung der Arbeiterschaft. Und wo es mit den nationalen Belangen nicht mehr geht, da müssen auch die Arbeiter-Internationalen herhalten, dass sie versagt haben, dass es nicht gelinge, die Einigung zu erzielen. Aber auch hier sehen die bürgerlichen Gegner nur die Kämpfe innerhalb des Proletariats, wollen die Gegensätze im eigenen Lager nicht sehen, obgleich diese viel umfangreicher und noch vielseitiger sind, als die Differenzen innerhalb des marxistischen Lagers. Sie alle glauben an diesen oder jenen Gott, den sie anbeten und von ihm behaupten, dass er mit seiner Allmacht alles gestaltet, was die besten Christen nicht hindert, sich gegenseitig nach Strich und Faden zu betrügen, wenn nur das Geschäftchen gemacht werden kann. Sie alle einigt nur eine Idee die Ausbeutung der breiten Massen und sie haben alle nur ein Ziel: einen recht hohen Gewinn.

Neuerdings beschäftigte sich auch die „Polska Zachodnia“ mit der Agonie des Sozialismus und der Unfähigkeit der Arbeiterinternationale. Sie setzt sich schön über die ganzen Fragen hinweg und betont, dass auch der polnische Sozialismus nur solange von Wert war, bis Polen die Unabhängigkeit erlangt hat, aber dann fehlte es ihm an Grösse und Tat, dass überhaupt der polnische Sozialismus eine überlebte Erscheinung sei, denn man gebe ihm nur noch die Möglichkeit, sich mit den Kommunisten zu vereinigen und diese waren politisch so unzuverlässig, dafür aber so radikal, dass sie schliesslich die PPS., bezw. die sonstigen Sozialisten, aufsaugen, weil da niemand mehr mitkann. Hinter diesem Ideengang verbirgt sich nichts anderes, als die Sorge, dass die sozialistische Bewegung doch wieder zum Bewusstsein kommt und über die heutigen Retter der Arbeiterklasse zur Tagesordnung übergeht. Wir wissen als Sozialisten, welchen Rückschlag die Niederlage der deutschen und oesterreichischen Arbeiterklasse nach sich zog, wir wissen aber auch, dass dies nur eine vorübergehende Erscheinung ist. Gerade in den letzten Tagen erleben wir in Deutschland und Oesterreich eine Aktivität der sozialistischen Kräfte, und die Massenurteile der Henker der Arbeiterklasse beweisen wohl mehr, als man es sonst unterstreichen könnte, dass der sozialistische Geist lebt, und wir, zweifeln keinen Augenblick daran, auch siegen wird. Wir wollen nicht über den Zeitpunkt streiten, denn wir halten jedes vorzeitige Eingreifen der Arbeiterschaft für verfehlt. In Deutschland spricht man heute ziemlich offen davon, dass es nur eine Partei gibt, die das verfahrene aussenpolitische und wirtschaftliche Chaos in Deutschland retten kann, das sind die Sozialdemokraten, und vielen wäre bereits der Kommunismus lieber, wenn er nur den Hitlerismus los werden könnte. Aber nach Marx entwickelt jede Zeitperiode ihre eigene Gesetzmässigkeit und diese wird für die Arbeiterklasse, für ihre revolutionäre Haltung, massgebend sein.

Wir zweifeln auch keinen Augenblick daran, dass die Zeit des polnischen Sozialismus kommen wird. Seit acht Jahren ist man ja in Sanacjakreisen bemüht, ihn mit allen Mitteln zu vernichten, wobei man das eine erreicht hat, dass man die nationalistische Opposition verstärkte. Seit acht Jahren ist die Sanacja am Ruder, man frage nur nicht, wie die Sanierung aussieht. Acht Jahre hindurch rettet man die Wirtschaft und versichert, dass die Krise überwunden wird, und als einziges Resultat gibt es erhöhte Arbeitslosenziffern, steigende Not auf dem Lande, Abbau aller Sozialerrungenschaften, Verschlechterung der Arbeitergesetzgebung und mit diesen „Erfolgen“ will man beweisen, dass der Sozialismus versagt habe. Und als letzten Rest der Errungenschaften, die unter dem Einfluss der Arbeiterschaft durchgesetzt wurden, reformiert man jetzt die Verfassung, nicht um den breiten Massen ihren Einfluss zu sichern, sondern, um sie restlos dem kapitalistischen System auszuliefern. Hier, wo der Pleitegeier auf der ganzen Linie im Vormarsch ist, kündigen die Retter vom Schlage der „Polska Zachodnia“ an, dass der Sozialismus versagt habe, er nur noch eine belanglose Idee ist. Man übersieht auch die Kleinigkeit, dass gerade der gegenwärtige Zustand die Arbeiterschaft mutlos gemacht hat und nicht die Sozialisten diese Verhältnisse herbeigeführt haben, sondern diejenigen, die auszogen, den Sozialismus zu vernichten. Das ist ihnen wohlbekommen, sie arbeiten an ihrer Selbstvernichtung weiter, merken blos in ihrem Eifer nicht, dass es immer rascher zum völligen Bankrott des Kapitalismus geht. Man sorge sich lieber um den eigenen Verfall und überlasse die Sozialisten ihrem Schicksal, sie werden sich schon selbst zu helfen wissen.

Spaltung im Verband deutscher Katholiken

Die Entscheidung zwischen Hitler-Christen und deutschen Katholiken in Polen ist nunmehr gefallen. Welche Folgen sie haben wird, ist im Augenblick noch nicht zu übersehen, aber es kann kaum bestritten werden, dass sie zur Spaltung des katholischen Lagers führen muss, wenn die bisherigen Grundsätze, hier Katholizismus, da Nationalismus, Geltung haben sollen. Dass das Neuheidentum in den deutschen Katholiken in Polen einen Stützpunkt finden wird, durfte wohl kaum jemand erwarten, wenn auch nicht unbekannt war, dass die Position des bisherigen Führers, Senator Dr. Pants, umstritten war. Uns gehen ja weniger die Ursachen etwas an, als die Tatsachen, und da muss man bedauern, dass in den Reihen der deutschen Katholiken die Vorgänge im Reich noch immer nicht in ihrer ganzen Tragweite übersehen werden, denn sonst wäre der Beschluss der Generalversammlung der deutschen Katholiken am letzten Sonntag unmöglich zu diesem Ergebnis gekommen.

Wiederholen wir kurz. Seit dem Machtantritt Hitlers, der auch das Auslandsdeutschtum unter seine Führung stellen wollte, geht ein Riss durch das gesamte Auslandsdeutschtum. Ein Teil ist williges Werkzeug der nationalsozialistischen Idee und bezeichnet diese als Erneuerungsbewegung, wenn es auch kein Geheimnis ist, dass es sich um gar keine Idee handelt, sondern um die finanziellen Unterstützungen, die aus dem Reich an diese Organisationen fliessen. Diese Gleichschaltung deutscher Kulturbestrebungen sollte auch auf die deutschen Katholiken in Polen ausgedehnt werden, der sich Senator Dr. Pant, in Erkenntnis der nationalsozialistischen Bestrebungen, widersetzte, worauf ein heftiger Kampf entstand und die Anhänger der reichsdeutschen „Erneuerung“ den Rücktritt Dr. Pants forderten, weil er angeblich gegen das deutsche Volk ankämpfe, während in Wirklichkeit doch nur die Auswüchse des Nationalsozialismus zur Diskussion stehen. Das durfte niemanden überraschen, der die Anhänglichkeit an die Futterkrippen im hiesigen Deutschtum kennt. Es setzte ein Kampf ein, der alles bisher Erlebte weit in den Schatten stellte, und man muss als Aussenstehender sagen, es waren durchaus keine Blumentöpfe, die man sich da vorsetzte, wobei gegen Dr. Pant auch persönliche Angriffe nicht gescheut wurden. Jeder, der hinter die Kulissen zu blicken verstand und von den Dingen mehr weiss, als mancher Delegierte der Generalversammlung der deutschen Katholiken, war sich darüber klar, dass Geld über die Idee siegen wird, wenn wohl auch die wenigsten daran Anteil haben, denn der Kampf ist zwar in Polen geführt, aber von sehr bekannten deutschen Stellen in Berlin über gewisse Futterkrippeninhaber geleitet worden. Und das ist das Verbrecherische an dem Kampf gegen Dr. Pant, den zu verteidigen wir keinerlei Ursachen haben, wenn es hier nicht um etwas mehr gehen würde, als um Deutschtum und katholische Weltanschauung.

An der Generalversammlung waren 259 Delegierte vertreten und zwar aus ganz Polen, wobei es in der Diskussion sehr heftig zuging. Schliesslich hat die nationalsozialistische Einstellung über den deutschen Katholizismus gesiegt, denn so klar müssen die Thesen, die zur Entscheidung standen, bezeichnet werden. Dr. Pant erhielt bei der Wiederwahl des Vorstandes nur 116 Stimmen, 140 Stimmen fielen den Nazi-Katholiken zu. Zwar sind im neuen Vorstand auch Personen vertreten, die durchaus nicht dem Nationalsozialismus zuneigen, den sie fälschlich als das Gesamtgut des deutschen Volkes bezeichnen, aber die Tatsache allein, dass man Dr. Pant fallen liess, spricht für sich. Wir haben schon weiter oben angeführt, dass es unmöglich bei dieser Entscheidung bleiben kann, dass die starke Minderheit sich mit dem Regime der Nazisten bei den deutschen Katholiken abfinden wird und kann. Aber, das ist schon eine Frage, die die deutschen Katholiken selbst unter sich zu entscheiden haben. Es ist auch kaum zu begreifen, dass, sonst vernünftig scheinende, Menschen aus reiner Selbstsucht sich einer „Erneuerung“ anschliessen, deren Zerfall im Reich selbst immer offensichtlicher wird.

„Landesführer“ Wiesner als Antisemit!

Der „Sieg“ bei den Bielitzer Wahlen ist den Jungdeutschen ein wenig in den Kopf gestiegen, und um ihn voll geniessen zu können, schlagen sie die totgesagten Sozialisten nochmals tot. Es fehlt nicht an den üblichen Versammlungen, sodass die „Volksstimme“ zur Abwehr folgende Charakteristik des „Landesführers“ Wiesners bringt, die wir auch unseren Lesern nicht vorenthalten wollen. Die „Volksstimme“ schreibt:

„Was die antisemitischen Auslassungen des Artikelschreibers anbelangt, müssen wir heute Einiges über den **judenfresserischen „Arbeiterführer“ Ing. Wiesner berichten.** Aus den blöden Auslassungen genannten Artikels geht der beispiellose Hass gegen die klassenbewusste Arbeiterschaft deutlich hervor, der man Mitarbeiter und Berater aus Intelligenzkreisen nicht gönnt.

Der Zugsführer Wiesner brachte es in seinem unbändigen Judenhass fertig an einen einflussreichen Juden sich zu wenden, der ihm zur Erlangung der Bauleitung bei der Talsperre behilflich sein sollte. Schade, dass man seine Bitten nicht durch Platten aufnehmen konnte, das wäre ein köstliches Kapitel über den Antisemitismus des Führers!

Schade, dass kein Film jenen Augenblick verewigt hat, als der „Führer“ und Baumeister beim Bartesz Fromowicz **an einem jüdischen rituellen Fest teilnahm und zum Wohle des „Bar Mizuah-Jungmannes“ ein Prost und einen Toast ausrief!**

Es wäre ewig schade, der Oeffentlichkeit vorzuenthalten, in welcher Freundschaft der antisemitische Zugsführer mit dem konfessionellen Judenführer Simachowitz lebt. Es muss dies eine dicke Freundschaft sein, wenn der Letztere sich bei Juden verwendet, **dass sie diesem judenfresserischen Oberbonzen die Bauleitung übertragen.** Ein eigentümlicher Antisemit ist dieser Zugsführer, wenn er mit Vorliebe jüdischen Baufirmen und jüdischen Bauherren Dienste leistet. Der „Führer“ handelt nach dem lateinischen Spruch: **„Geld stinkt nicht“.**

Ulitz' Rückzug vor der Jugend

Vor Wochen wurde hier auf eine Entschliessung hingewiesen, die von 16 Jugendorganisationen unterzeichnet war und die Auflösung der Volksbundjugend, bezw. der sechsten Abteilung im Volksbund forderte. Die gesamte Jugend sollte, wie vordem, dem Deutschen Kulturbund zur Betreuung unterstellt werden, nachdem sich die Leiter der Abteilung selbst als unfähig zur Jugenderziehung erwiesen haben. Hierbei wurde gegen den Geschäftsführer des Volksbundes, Ulitz, offen opponiert und er als der Schädling hingestellt. Diese Entschliessung versuchte nun der Verwaltungsrat des Volksbundes umzubiegen, stellte sie in einem Artikel der „Kattowitzer Zeitung“ als die Beratung einiger Unzufriedenen dar, die keinen Auftrag haben, wobei der bisherige Leiter des deutschen Kulturbundes, Boidol, kaltgestellt wurde. Die Jungdeutschen gingen gegen die Beschlüsse des Verwaltungsrats des Volksbundes zum Angriff über, die anderen Verbände misskreditierten ihre Vertreter in diesem besagten Volksbunde, und nun tritt in ihrem Montagartikel die „Kattowitzer Zeitung“ den Rückzug an, indem mehr oder weniger durch eine Erklärung der Standpunkt des Verwaltungsrats abgeleugnet wird, was wiederum als nichts anderes, als ein erneutes Misstrauen gegen die Abteilung VI und damit Ulitz selbst, ausgesprochen wird.

Im „Aufbruch“ wird unter der Adresse des Volksbundes einerseits scharfe Anklage erhoben und Ulitz schreibt man folgendes ins Stammbuch: „Das ist Ihr Schaffen, Herr Ulitz! Ueberall Verfall, Uneinigkeit, Zersplitterung, Hunger und Not! Was Sie auch unternehmen mögen, Ihr Handeln ist gebrandmarkt durch Ihre Schuld!“

Wie der Rückzug in der „Kattowitzer Zeitung“ selbst zustande kam, darüber dürfte wohl jener Redakteur am besten Auskunft geben, der sich in letzter Zeit in Berlin besondere Informationen zum Zersetungskampf innerhalb des Deutschtums in Polnisch-Schlesien geholt hat.

Volksbundsbonzen auf der Flucht!

Die polnische Presse weiss wieder einmal von einer Volksbundsversammlung in Rybnik zu berichten, bei der es recht „volksgemeinschaftlich“ zuging. Die Mitglieder bezw. Teilnehmer opponierten recht heftig gegen die Führung und warfen ihr nicht gerade liebevolle „Anerkennungen“ an den Kopf. Korruptionisten, Schwindler und ähnliche deutsche Verbundenheiten, schwirrten so nur in der Luft und es hat nicht viel gefehlt, so wäre es zu Tätlichkeiten gekommen und zwar gegen den Jugendführer Zeller und den Geschäftsführer von Rybnik, Matheja, die sich nur unter dem Schutz der Hausbojowka zurückziehen konnten, d. h. sie haben durch eine Seitentür die Flucht vor ihren lieben „Volksgemeinschaftler“ ergriffen. Die polnische Presse regt sich zugleich über das Vorhandensein einer „Schutzstaffel“ auf, die eine Gefahr bilden soll. Nun, das haben ja die Hitlerjünger von anderen gelernt, die zum Beispiel der „Polska Zachodnia“ sehr geistesverwandt sind. Uns interessiert nur die „teutsche Treue“ und die „Kampflust der Jugend“, die in Ermangelung besserer Tätigkeit, gegen ihre eigene Führung vorgeht. Herrlich weit haben es die „Volksgemeinschaftler“ gebracht, sie müssen schon gegen eigene Volksgenossen Schutzstaffeln aufstellen. Wir gratulieren zu dieser „Volksgemeinschaft“ dem Ehrendoktor Ulitz!

Irreführung um nur 40 Millionen

Wie in der Grossindustrie und noch mehr bei den Banken mit Millionen herumgeschleudert wird, beweist ein Prozess, den die Interessengemeinschaft gegen die Chorzower Oberschlesische Diskontogesellschaft angestrengt hatte. Die Interessengemeinschaft forderte die Streichung von nicht weniger als 40 Millionen Zloty, die durch falsche Eintragungen und Geschäftsmanipulationen, zugunsten anderer deutscher Banken, geführt wurden. Die „Oberschlesische Diskontogesellschaft“ ist verurteilt worden, die Streichung vorzunehmen und die Kosten des Verfahrens von 153.000 Zloty zu tragen. In der Urteilsbegründung wird ausdrücklich festgestellt, dass die Abschlüsse der Bank auf fiktiver Rechtsgrundlage und Irreführungen beruht haben und den guten Sitten widersprechen.

Das ist nur eine Erscheinung im kapitalistischen Zeitalter. Man pulvert nur mit Millionen herum und beweist damit, dass man selbst vor einem Millionenbetrug nicht zurückscheut, ob auch die Schuldigen getroffen werden, steht noch nicht fest, aber es scheint, dass die Angelegenheit selbst noch mancher Aufklärung bedarf. Wie sind doch die Arbeitgeber auf Sparsamkeit bedacht, wenn es sich um Löhne oder Mieten ihrer früheren Arbeiter handelt. Die gleichen Unternehmungen aber verpulvern Millionen oder lassen solche Eintragungen zu, um Staat und Volk zu betrügen.

Schlesiens Haushalt für 1935-36

Der neue Haushaltsplan der Wojewodschaft Schlesien, der zur Zeit in den Beratungen des Wojewodschaftsrats seine letzte Gestalt erhält, bevor er dem Sejmplenum zugeht, ist nur unwesentlich höher als der letzte. Er schliesst mit 69.614 Mill. Einnahmen (letzter Etat 66.836 Mill.) und mit 69.571 Mill. Ausgaben (66.829 Mill.) ab. Die Erhöhung um ca. 2,5 Mill. soll zum Ausbau der Leistungen der Wohlfahrtspflege Verwendung finden. Den grössten Teil der Ausgaben beanspruchen die Anwendungen des Personaletats in Höhe von 37 Mill. Zloty. Für öffentliche Arbeiten sind 4.7 Mill. Zloty (plus 0,7 Mill.) vorgesehen, für Wohlfahrtspflege und Gesundheitsfürsorge 9 Mill. Zloty (plus 0,5 Mill.). Von den Einnahmen entfallen 65 Mill. auf öffentliche Abgaben (direkte Steuern, indirekte Steuern und Stempelgebühren).

1200 stillgelegte Betriebe in Polen

Eine dieser Tage veröffentlichte Ermittlung des Statistischen Hauptamtes Polens errechnet mit dem 1. November als Stichtag mehr als 1200 Betriebe, die in diesem Zeitpunkt nicht in Tätigkeit gewesen sind. Durch die Stillegungen sind laut der bezüglichen Estrop-Information am weitaus stärksten die Holzindustrie mit 310 Fällen, die Bauindustrie mit 235 Fällen, die Textilindustrie mit 166 und die Metallindustrie mit 129 Fällen in Mitleidenschaft gezogen.

Aus der Partei

Am Mittwoch veranstaltete die Arbeiterwohlfahrt von Gross-Kattowitz ihre diesjährige Weihnachtsfeier. Der Saal des Zentralhotels war gut besetzt. Nach 5 Uhr eröffnete die Vorsitzende die Versammlung und begrüsste die Anwesenden. Dann folgte das gemeinsame Lied „Brüder, zur Sonne...“ Zur Einfühlung des proletarischen Weihnachtsgedankens trug Jugendgenosse Gerhard mehrere Rezitationen vor, ferner eine Prosalegende „Der heiligste Abend“ von Eisner. Darauf sprach Genosse Kowoll über die Auffassung der Sonnenwende und das Weihnachtsfest im sozialistischen Sinne. Daraus ging hervor, dass der Sozialismus erst dann eine Weihenacht für die Menschen anerkennen wird, wenn niemand mehr Hunger und Not leiden und die Freiheit und Gleichheit aller Menschen, ohne Unterschied der Nation und Weltanschauung, gewährleistet sein wird. Dafür kämpfen wir heute und in Zukunft. — Nach zwei weiteren Gedichtsvorträgen schloss der Gesang der „Internationale“ die schlichte Feier.

Trotz der schweren Krise liess es sich die Arbeiterwohlfahrt auch in diesem Jahre nicht nehmen, ihren bedürftigsten Mitgliedern eine kleine Gabe zukommen zu lassen. Es wurden ca 85 Personen bedacht. Die Genossinnen gingen in der Hoffnung auseinander, dass das zu erwartende Jahr endlich ein Jahr der Zuversicht und einer besseren Zukunft sein wird.

Fünfzehnjahrfeier der Königshütter Arbeiterjugend

Am Sonntag fand im Volkshaus in Chorzow eine Festveranstaltung der Arbeiterjugend statt, die dem fünfzehnjährigen Bestand ihrer Organisation galt. Geschickte Hände hatten die Turnhalle in ein festliches Gewand gekleidet, eine Bühne war auch geschaffen worden, und auch gute Musik fehlte nicht. Zahlreich hatten sich die Jugendlichen von Chorzow und den übrigen Orten, wie Katowice, Wielkie Hajduki usw. eingefunden, und auch ältere Genossen von der DSAP. und PPS waren gern gekommen, um an der Arbeit und der Freude der Jugendlichen teilzunehmen. Mit einem gemeinsamen Lied wurde die Feier eröffnet. Auch die flotte Musikkapelle der Bismarckhütter kam wiederholt zu Wort. Interessant und anschaulich waren die Lichtbilder, welche die Arbeit der 15 Jahre mitunter in humoristischer Weise darstellten und zu denen Genosse S. erläuternde und belehrende Ausführungen machte. Die, mit Fleiss und Verständnis verfertigte, Statistik als Abschluss wies ein Bild natürlichen Lebens auf, es ging auf und ab in der Bewegung, Höhepunkt und Abstriche waren naturgemäss ebenfalls vorhanden.

Nach diesem ernsten und aufschlussreichen Teil über die Arbeit der Jugendlichen folgte ein festlicher Teil, den die „Rote Rotte“ mit launigen, kabarettistischen Nummern ausfüllte, worin Politik, Leben und Welt glossiert wurden. Dazwischen sprach Genossin Kowoll zur Jugend einige anfeuernde Worte, weiterzukämpfen bis zum Siege, damit die 15 Jahre nicht fruchtlos vorbei gehen. Ein paar fröhliche Stücke, die auch Humor und Lachen erzeugen sollten, bildeten den offiziellen Abschluss des Abends.

Dann dankte Genosse S. allen Anwesenden, worauf der Gesang der „Internationale“ die Feststunden beendete. — Von dieser Stelle aus sei allen Jugendlichen gedankt, die durch ihre Mitarbeit das Gelingen des Ganzen ermöglichten.



Unterhaltungsbeilage des „Volkswille“



Am 22. Dezember 1849 morgens...

Von **Ilia Dubrowski.**

Eine sternenklare, frostige Dezembernacht lag über der Stadt. St. Petersburg schlief, eingehüllt in eine dicke, weisse Schneedecke. Von einer nahen Turmuhr klangen langsam und getragen fünf zitternde Glockenschläge, und gleich darauf erwiderten fünf Mal in verschiedenen Teilen der Stadt andere Uhren. Und dazwischen, in den langsamen und gleichmässigen, tiefen kupfernen Klang, fiel ein helles, fein abgetöntes Glockenspiel. Dann wurde es wieder still; nur ab und zu klopften die Nachtwächter in ihre hölzernen Bretter, und hier und da bellte eine gestörter Hund.

Weit am Newastrom, gegenüber den am Ufer schlafenden Palästen, lag stumm, wie ein grosses, graues Ungeheuer, die Peter-Pauls-Festung, mit ihrer gegen den Himmel herausfordernd gerichteten nadelartigen Spitze.

Heute begann in der Festung das Anzeichen des Lebens ausnahmsweise etwas früher als gewöhnlich. In dem auf einem der vielen Höfe liegenden Wachthäuschen brannte bereits das Licht. Bald verliess eine Gruppe verschlafener Soldaten mit lautem Eisengepolter der schweren Gewehre das Haus, ging über den schmalen Weg des verschneiten Hofes und verschwand, nachdem sich die Leute ihre Stiefel an der Türschwelle vom Schnee abgeklopft haben, im Eingang des Hauptgebäudes.

Die dunklen, schmalen Kasematten der Festung, in denen politische Gefangene oft Jahrzehnte schmachteten, gleichen alten vernachlässigten Grüften. In einer der Kasematten schlummerte am Fussende der Schlafbank, angelehnt an die feuchte Wand, ein junger Mann. Er war schlank und hager, sein knochiges, blasses Gesicht umrahmte ein dunkler Bart, und die hohe und breite, muskulöse Stirn verlieh ihm den Ausdruck der Erhabenheit und Intelligenz. Er war mit Mühe erst um zwei Uhr eingeschlafen; inzwischen wachte er jede Stunde auf. Die stickige Luft der Kasematte störte ihn, und seine schmale Hand zuckte nervös an der Decke oder griff immer an die gleiche Stelle seiner Brust, die ihn scheinbar schmerzte.

Schräg gegenüber der Schlafstelle stand ein grosser Tisch. Darauf lag ein ganzer Berg von teilweise beschriebenem Papier, eine dicke Bibel in französischer Sprache, ein paar andere Bücher, einige Hefte der Zeitschrift „Vaterländische Aufzeichnungen“ und eine selbstgemachte Kalendertafel, worauf alle Tage, von April bis 22. Dezember, durchgestrichen waren; daneben stand ein Wasserkrug und eine halbabgebrannte Kerze, die dem Gefangenen als besondere Begünstigung gewährt wurde.

Der junge Mann schlief sehr unruhig und atmete laut und ungleichmässig; ab und zu murmelte er auch etwas im Traume vor sich hin.

An der Tür wurde leise gerüttelt, und im selben Augenblick schlug der Gefangene die Augen auf. Durch die aufgemachte Türklappe fiel ein schmaler Lichtstreifen in die Kasematte, und das bekannte Gesicht des alten Korporals schaute hinein.

„Dostojewski!“

Der Gefangene rührte sich nicht; dann sagte er leise: „Ja!“

„Aufstehen... Fertigmachen!“ Und wieder wurde es dunkel. Noch eine Weile blieb der junge Mann unbeweglich sitzen — er überlegte: hat er denn wirklich so lange geschlafen? Aber es ist noch so dunkel.. Das Fensterchen da oben ist noch kaum zu erkennen. Wie spät mag es jetzt sein? — Er stand auf, zündete die Kerze an und begann sich langsam in Ordnung zu bringen.

In einer halben Stunde knarrte das Schloss und die schwere, eisenbeschlagene Tür ging auf. Der alte Korporal brachte heisses Wasser zum Tee und ging wortlos hinaus. Wie sonderbar schweigsam ist er heute — dachte der Gefangene; und instinktiv überkam ihn selbst das Gefühl einer seltsamen Unruhe.

Oben, durch das Quadrat des Fenstergitters, kroch ein grauer Schimmer des aufkommenden Tages in die Kammer hinein...

Etwas später kam der Korporal in Begleitung eines Offiziers wieder. Der Gefangene — Fjodor Michailowitsch Dostojewski musste sich anziehen und mitkommen. Im langen, hohen Korridor war es bereits hell. Am Ende des Ganges standen die anderen Kameraden. Man zählte: 21 Mann! — Keiner von ihnen redete, doch jeder einzelne fühlte, dass heute irgendwas geschehen, irgendeine wichtige Entscheidung kommen würde. Vielleicht führte man sie noch einmal zum Verhör? — In Begleitung bewaffneter Soldaten gingen sie die Treppe hinunter; dann durchquerten alle einen breiten Hof. Dostojewski blickte sich um: hier durfte er im Sommer manchmal eine Stunde spazieren gehen; siebzehn Bäume zählte er darin — das war für ihn damals ein grosser, wunderschöner Park...

Die schwere Tür des Hofes ging auf, und die Gefangenen traten in einen zweiten, etwas grösseren Hof. Aber was sollte das bedeuten...? Wozu standen hier diese grossen, ungemütlichen Militärwagen? Und das berittene Militär? — Bis jetzt verhielten sich alle ruhig, aber beim Anblick dieser Wagen begannen die Gefangenen nervös und laut zu sprechen. — Man stieg ein, die Wagentüren wurden zugeklappt, die Kavallerie flankiert die Seiten, und der ganze Zug verliess im schnellen Trab die Festung.

Dstojewski sass zum Glück am Wagenfenster. Er schaute auf den klaren, bläulichen Himmel, auf die ersten Strahlen der aufgehenden Sonne, auf den die Augen blendenden, weissen Schnee, auf die Strassen — alles ihm bekannte Strassen — und die Menschen, die sich frei und friedlich bewegen, Menschen, die er seit acht Monaten so nicht gesehen hat — und er dachte: „Wie schön ist das Leben — das freie Leben!“

Der Gedanke wurde wieder wach in ihm: weshalb fährt er jetzt eigentlich mit? Woraus bestand sein Verbrechen? Dass er, wie auch viele andere Intellektuelle, sich von Charles Fouriers sozialpolitischen Utopien hinreissen liess? Aber es war doch nur eine rein theoretische Auseinandersetzung mit jenen Problemen, die gerade Russland so furchtbar quälten. Wie konnte man da auch stillschweigend vorbeigehen, wenn man nur einen einzigen Funken des Mitgefühls und der Verantwortung besass?! Zweifellos fürchtete der Kaiser einen gewaltigen Umsturz... O, wie töricht!

Der Zug bog in eine schmale Strasse hinein. Ein bärtiger Pförtner schlippte ruhig Schnee vom Bürgersteig, und Dostojewski schien, als ob sich ihre Augen trafen. Wie beneidete er jetzt diesen Pförtner!... Ein kleiner Hund warf sich mit schrecklichem Gebell dem Wagen entgegen. Zwei in schwere Pelze eingehüllte Studenten blieben neugierig stehen. „Was macht wohl jetzt der Bruder?“ dachte Dostojewski weiter. „Gott sei Dank, dass er wenigstens freikam... Und die Eltern in Moskau werden wohl von all dem noch gar nichts gehört haben — —“

Auf einmal fuhr der Zug auf ein freies Gelände und hielt. Dostojewski und die anderen stiegen aus. Ach, — das war ja der Semjonowsche Platz! Wie oft exerzierte er hier, noch während seiner Studienzeit... Ein Hustenanfall befiel ihn.

Mitten auf dem verschneiten, von der aufgegangenen Sonne wie mit glitzerndem Goldpulver überstreuten Platz war eine Kompagnie Soldaten aufgestellt. Daneben stand eine Gruppe von Offizieren und Justizbeamten. Dorthin wurden die Gefangenen dirigiert, und je näher sie kamen, desto stärker wurde ihr Angstgefühl vor dem Ungewissen. Jetzt sahen sie plötzlich gegenüber der Kompagnie drei eingebaute, dicke Holzpfeiler stehen. Hier machten sie halt. Man zählte sie wieder. Verständnislos schauten sich die Gefangenen gegenseitig an, und scheu, wie eine schutzlose Herde vor heranahendem Gewitter, rückten sie näher einander. Eine schreckliche Vermutung stieg in jedem einzelnen von ihnen auf, doch traute sich keiner, diese Vermutung laut auszusprechen. So standen sie alle da, blass, übernächtet, mit fiebrigen Augen und warteten auf das weitere Geschehen.

Nach einer Weile hörte man Kommandorufe, und die Kompagnie nahm das Gewehr über. Ein junger Hauptmann trat hervor und mit heller Stimme begann er laut das Urteil zu lesen. Wenn er in den kleinen Atempausen, die er nach jedem Satz machte, aufblickte, konnte, sah er die graue Gruppe lauschender Menschen sich gegenüber, deren Augen unbeweglich auf ihn gerichtet waren. Er fühlte, wie diese entsetzten Blicke ihn festzunageln schienen, und dieser Umstand störte ihn sehr beim Verlesen; eine leichte Blässe trat auf seinem Gesicht, und je weiter er las, desto unsicherer klang seine Stimme, als wenn er sein eigenes Urteil spreche. Als er endete herrschte ein paar Sekunden fast absolute Stille. Nur in den Ohren der Gefangenen klangen noch ganz deutlich die letzten Worte des Hauptmanns: „... Todesstrafe durch Erschiessen.“ — Es war schwer im Moment die furchtbare Bedeutung dieser Worte zu erfassen. Dostojewski schien, als ständen sie, wie rote Buchstaben, vor ihm in der Luft erstarrt. Die grausame Vermutung wurde zur Gewissheit. Und gleichzeitig, wie ein eiliges Fliehen vor der grässlichen Gegenwart, zog sein früheres Leben blitzschnell in seinem Gedächtnis vorüber: die Kindheit, in der Dienstwohnung eines Moskauer Krankenhauses, der nervöse, ständig gereizte Vater in seinem weissen Arztkittel, die geliebten Brüder, St. Petersburg und die militärische Ingenieurschule, mit ihren Strapazen und Entbehrungen, die ihm jetzt nur als etwas Angenehmes vorkam; die halbkonspirativen Zusammenkünfte bei Petraschewski, und schliesslich jene Nacht seiner Verhaftung, wo er als „Hochverräter“ in die Festung übergeführt wurde. Das alles zog jetzt schnell und wehmutsvoll vorüber und erlosch, als wenn unter seiner Lebensbilanz ein Strich gezogen wurde...

Plötzlich sah er ein anderes, unbekanntes Gesicht, und das kalte Metall des Kruzifixes berührte seine Lippen. Der Geistliche segnete ihn und ging zu dem Nächsten.

Zwei Leutnants kamen heran und zerbrachen über dem Kopfe eines jeden Verurteilten einen Säbel. Fassungslos, liess sich Dostojewski wie die übrigen ein langes, weisses Totenhemd anziehen. Man verteilte sie in Gruppen zu je drei Mann. Dostojewski war als sechster in der zweiten Gruppe. Verzweifelt starrte er auf zwei starke Grenadiere, welche etwas hastig die drei leichenblassen Menschen vorne an die Pfeiler banden. „Ist das möglich“, dachte er, „man wird einfach auf die friedlichen, wehrlosen Menschen schiessen? Auf widerspruchlosen Befehl? Weshalb?! —“ Seine Gedanken irrten. „Leben..., leben..., leben...“, hämmerte es ihm im Kopfe. Es begann ein tolles, hilfloses Klammern an ein ephemeres Etwas: — was wäre, wenn man nicht sterben sollte? Wenn man das Leben zurückrufen könnte — welch eine Unendlichkeit! Dann hätte er jede Minute in ein Jahrhundert verwandelt, jede Minute gezählt, um auch nichts unnütz zu verlieren!

Er sah sich um: neben ihm standen seine Kameraden Pleschtschjew und Durow, wortlos fielen die drei zum Abschied einander in die Arme.

Ein schriller, dreifacher Trommelwirbel zerriss in desem Augenblick die Spannung. Alles schaute verwundert nach vorne, wo ein grosser, streng aussehender Oberst ein Papier in der Hand hielt, bereit, etwas vorzulesen. Und siehe — man band die drei Kameraden von den Pfeilern wieder los. Was war geschehen? In ungewisser, freudiger Erwartung schlug das Blut heftig in den Adern; der goldglitzernde Schnee blendete die Augen, die Kirchenkuppeln schienen im Feuer aufzugehen, und die ganze Luft war wie aufgelöst im Sonnenlicht — —. Der Oberst sprach, und wie ein befreiendes Aufatmen, ging ein tiefer, erleichterter Seufzer durch die Gruppen der Gefangenen. Einige bekreuzigten sich. „Eine grausige Komödie...“ flüsterte jemand; aber niemand hörte auf ihn. Auch die finsteren Gesichter der Soldaten schienen heller, und ein weicherer Ausdruck umspielte ihre Züge. Als ob die Welle der Entspannung rollte von den Leuten in weissen Totengewändern auch über die strammen Reihen der Soldaten hinweg...

Zwei Tage später, in der Nacht vom 24. zum 25. Dezember, während die Glocken Russlands zur Weihnachtsfeier schlugen, verliess ein einsamer Schlitten St. Petersburg in östlicher Richtung. In der Tiefe des niedrigen, gedeckten Schlittens, schlummerte ein an Händen und Füssen gekketteter Mann. Vorne, neben dem Kutscher, sass ein alter Landjäger; hinter dem linken Aermelaufschlag seines dicken Militärmantels hatte er Papiere des im Schlitteninnern liegenden Mannes. Es stand darauf: Dostojewski, Fjodor Michailowitsch, begnadigt zu vier Jahren Zuchthaus in Sibirien und drei Jahren Militärdienst an der Front.



Botschaft

Von Bruno Schönlank.

Das ist kein Glockenklang
Und kein Gebet.
Das ist ein Sturmgesang,
Der nicht verweht.

Kein Jesuskind verklärt
Auf Stroh und Heu.
Uralte Welt gebärt
Sich schmerzlich neu.

Schafft der gequälten Zeit
Arbeit und Brot,
Frieden und Menschlichkeit
Macht und Gebot.

Erde sei Bruderland,
Arbeit ihr Held,
Siege im Feuerbrand,
Arbeiterwelt!



Weihnacht

Von Rudolf Telmayer.

Es war schon ziemlich spät in der Nacht, dennoch schien aus all den kleinen Fenstern des Gehöftes noch Licht. Ganz erfroren sah dieses Leuchten aus der frostigen Schneeweite. Auch der sternklare Himmel war ganz erstarrt.

Jetzt wurde die Haustür geöffnet. Qualm von Wärme und Speisendampf wolkte heraus. Dick vermummte Gestalten traten schwerfällig und stampfend ins Freie. Der Bauer mit Frau und Kindern. Hinterdrein kam das Gesinde. „Himmelherrgott, ist das eine Kälte!" murrte der Bauer und kauerte sich in seinem dicken Pelz ganz zusammen. „Und eine Stund' brauchen wir hinunter zur Kirche", meinte die Frau. Dann wandte sich der Bauer ans Gesinde: „Ist der alte Andres beim Vieh zurückgeblieben?" — „Ja, ja, der könnt eh nimmer mitkommen." — „Du, schau, da kommt wer", sagte die Frau und wies auf die dichtverschneite Strasse, die zum Hof führte.

Man sah nur zwei aneinandergedrängte dunkle Gestalten, die sich langsam und mühselig durch den Schnee näherschleppten. „Wollen die gar auch zur Christmette unter?" — „No, warten wir halt auf sie, dann können s' gleich mit uns gehn." Nach einer Weile waren die beiden angelangt. Es waren ein Mann und eine Frau. Er, von schmächtigem Wuchs, dürftig gekleidet, trug ein grosses Bündel auf dem Rücken. Sie, in Tücher bis zur Nase eingewickelt, bewegte sich nur unbeholfen vorwärts.

„Gesegnete Weihnacht!" rief ihnen der Bauer zu, „von wo kommt denn ihr her?" „Gesegnete Weihnacht!" erwiderte der Mann, „wir kommen von drüben, von Unterndorf, übern Berg her." — „Was, so weit, in dieser Nacht? Wo wollt ihr denn hin?" — „Ich bin nämlich Hausschuhmacher", antwortete der Mann, „drüben in Unterndorf hab' ich für sehr viele Leut' die Hausschuh' gemacht und man war sehr zufrieden mit mir." — No und?" — No und jetzt ist dort keine Arbeit mehr für mich." — „So?" — „Und man hat mir gesagt, dass ich hier sicher Arbeit krieg." — „Gerade zu Weihnachten?" verwunderte sich die Bäuerin. „Ja, nämlich jetzt, wo ich keine Arbeit mehr hab', hat man mir auch keine Unterkunft mehr gegeben. Und wir möchten recht schön bitten, dass uns der hochwerte Bauer heute hier übernachten lässt." Der Bauer begann sich zu langweilen: „Warum habt ihr denn nicht beim Waldbauer vorgesprochen, dem sein Hof liegt doch näher am Weg?" — „Wir waren ja schon dort", erklärte der Hausschuhmacher, „aber haben keinen Menschen mehr zu Hause gefunden. Alle waren wohl schon auf dem Weg zur Mette." — „Warum sagt denn deine Frau kein Wort?" fragte die Bäuerin. Tatsächlich stand die Frau die Zeit über ganz still an ihren Mann gelehnt da. Nur ihren Körper riss es zuweilen im Schüttelfrost. „Ja, sie fühlt sich nicht recht wohl. Der weite Weg hat sie halt arg hergenommen", sagte der Mann. „Und dürfen wir schön bitten, dass ihr uns hier übernachten lasst?" — „Ja, hier wird's wohl kaum gehen", meinte der Bauer. „Es ist auch kein Mensch im Haus", warf die Frau ein. Sie dachte wohl daran, dass die beiden etwas stehlen könnten. „Es ist ja wahr, ich kenn' euch ja gar nicht", pflichtete der Bauer bei. — „Oh, wir sind ehrliche Leut' — „Schaut euch nur um, irgendwo werdet ihr schon Unterkunft finden." Damit wandte sich der Bauer zum Gehen. „Bitt schön, die Frau kann nimmer weiter", flehte der Kartoffelmacher und faltete dabei fast die Hände, „wir sind zufrieden mit einer Ecke in der Küche." — „Hier könnt ihr nicht bleiben — leider", sagte der Bauer über die Achsel zurück, „aber schauts, wenn ihr da den kleinen Seitenweg links abbiegt, seid ihr in einer Viertelstunde bei einem Hof, wo man euch sicher Unterkunft gibt." Damit ging er, die andern hinterdrein.

„Komm", sagte der Mann zu seiner Frau und legte den Arm um sie. Langsam schlichen die beiden in der angegebenen Richtung davon. Nach einigen Minuten blieb die Frau stehen. „Ich kann nimmer weiter", wimmerte sie. „O Gott, o Gott, wir können dich nicht hier erfrieren lassen." Wortlos sank die Frau in den Schnee nieder. „Was ist dir denn", schrie der Mann ganz verzweifelt, hob sie auf und schleppte sie mit vieler Mühe zum Gehöft zurück. Dort setzte er sie an die Türschwele nieder. Todmüde lehnte die Frau sich mit zurückfallendem Kopf an den Türpfosten an. „Wart nur", sagte der Mann, „bleib ruhig da sitzen. Ich werde nachschauen gehn, vielleicht kann man doch irgendwo hineinkommen. Bleibe nur ruhig sitzen, ich komm' gleich." Er schritt rund um das Gehöft herum, überall war es finster und wohlverschlossen. Das ist ja zum Verzweifeln! Da bemerkte er einen kleinen, halbzerfallenen Holzschuppen in der Nähe. Die Tür hing aus den Angeln und er trat ein. Stockdunkel. Er stiess sich an allerlei Gerümpel. „O Gott, o Gott!"

Er lief zu seiner Frau zurück. Sie war vor der Schwelle niedergesunken und lag bewusstlos im Schnee. Wortlos vor Bitterkeit und Jammer nahm er sie auf die Arme und trug sie mit letzter Kraft in den Schuppen. Dort liess er sie auf den Erdboden nieder, zog seinen fadenscheinigen Mantel aus und legte ihn ihr unter den Kopf. Dann hockte er sich neben sie. Stille. Nach einer Weile schlug die Frau die Augen auf. „Du, was ist das für ein Licht dort oben", flüsterte sie und schaute in die Höhe. Er folgte ihrem Blick. Ein Loch war im Dache des Schuppens und mitten drin stand ein Schimmer. „Ein Stern."

Plötzlich begann die Frau zu schreien, wahnsinnig zu schreien, und ihr Körper warf sich in Krämpfen. Bald war es vorüber. Das Kind war da.

In der Tür erschien dunkel und schattenhaft eine gebeugte Gestalt. „Was ist denn da los?" fragte die Stimme eines alten Mannes, „wer schreit denn da so?" „Sie hat ein Kind gekriegt", sagte der Hausschuhmacher zu dem Alten. „Aber, mein Gott, ihr könnt doch nicht dableiben", sagte gutmütig der Alte, „hier erfriert ihr ja. Kommt mit mir, ich führ' euch in den Stall, dort ist's schön warm." Damit nahm er das Kleine auf den Arm und schlug seinen Mantel darüber. „Hehe, bist ein Bub", lachte er freundlich.

° ° °

Ah, wie warm war es im Stall. An der Tür hing eine kleine Laterne, die den niederen Raum erhellte. Neugierig drehten die Kühe ihre Köpfe nach den Fremden. Die Männer betteten die Frau in warmes, duftendes Heu und das Kind legten sie in eine leere Krippe, die sie vorerst mit Heu angefüllt hatten. „Ja, ja, ich musste zu Hause 'bleiben'", meinte der Alte, „weil ich nimmer zur Kirche komm'.

Es ist mir zu weit. — Aber so hab ich euch wenigstens gefunden." Die Tür ging auf und einige alte Männer traten ein. „Gesegnete Weihnacht, Andres", begrüssten sie den Alten. Es waren alte Stallknechte, die aus den Nachbargehöften herüberkamen, um sich von Andres aus der Bibel vorlesen zu lassen. Andres erzählte ihnen die Geschichte von den Fremden und alle waren sie lieb zu ihnen. Andres setzte sich auf einen Melkschemmel unter die Laterne und schlug die Bibel auf. Die alten Stallknechte hatten sich um ihn herum auf den Boden gehockt. Aus der Ferne klang leises Glockengeläute von der Dorfkirche herüber. Alle bekreuzigten sich. Es war Mitternacht.

Und Andres begann zu lesen:

„Zu der Zeit geschah es, der Kaiser Augustus liess einen Befehl ergehen, dass in allen seinen Ländern die Leute sich melden sollten, um gezählt und nach ihrer Art aufgeschrieben zu werden . . ."

Der Eine und die Vielen

Ein Mensch wanderte, und sein Weg führte ihn durch ein Gebirge. Da kam er an einen Ort, an dem ein grosser, schwerer Fels, der über die Strasse gerollt war, seinen Weg versperrte. Und ausserhalb des engen Pfades gab es keinen Durchgang, weder zur Rechten, noch zu Linken.

Als nun dieser Mensch sah, dass er nicht weiterwandern konnte, weil der Fels seinen Weg sperrte, versuchte er, ihn fortzurollen; aber er konnte ihn nicht bewegen. Er ermüdete schwer bei seiner Arbeit, und alle seine Anstrengung war vergebens.

Als er seine Ohnmacht erkannte, setzte er sich nieder, erschöpft und traurig, und er fürchtete sich. „Was wird aus mir werden?" sagte er, „wenn die Nacht kommt und mich in meiner Einsamkeit überrascht? Ich habe nicht Nahrung und nicht Obdach, und bald schleichen die wilden Tiere durch die Nacht, um nach Beute zu spüren."

Und während er ganz erfüllt war von dem Schreckbild dieses Gedankens, kam ein anderer Wanderer und wollte vorübereilen. Und als er sah, dass der Fels seinen Weg versperrte, versuchte er, ihn fortzurollen. Er ermüdete schwer, aber alle seine Anstrengung war vergebens. Schweigend setzte er sich nieder und verzagt beugte er das Haupt.

Und nach diesem kamen andere Wanderer. Keiner von ihnen konnte den Fels bewegen, und sie standen traurig da und ihre Furcht war gross. Endlich sagte einer von ihnen: „Brüder, lasst uns zu Gott beten, der unsere Not sieht; lasst uns Gott bitten, dass er Mitleid habe mit unserer Schwäche und den Stein fortrolle, der unseren Weg sperr." Und alle hörten auf diese Worte, und sie beteten zu ihrem Gott im Himmel.

Aber der Fels blieb liegen und er bewegte sich nicht.

Da stand ein anderer von ihnen auf und rief: „Meine Brüder! Jeder von uns wollte den Stein fortrollen und keiner hat es gekonnt, denn seine Kräfte waren zu schwach. Lasst es uns zusammen versuchen, dann ist unsere Kraft gross, und es wird uns gelingen!"

Und alle erhoben sich und stemmten sich gegen den Fels, und der Fels bewegte sich, und ihr Weg wurde frei, und sie wanderten in Frieden weiter.

Die Zahl der Wanderer, dass ist das Volk; der Weg ist das Leben; der Fels ist all das Elend und die Not, die dem einzelnen seinen Weg zur Freude sperren bei jedem Schritte.

Kein Mensch kann allein den Fels bewegen. Aber denen, die zusammen wandern, ist er kein Hindernis; denn ihre Kraft ist gross, wenn ihr Wille geeint ist.

Martin Kahle.

Das Schicksal einer Tänzerin

Vor dem Warschauer Kreisgericht hatte sich ein Beamter wegen Bigamie zu verantworten. Er war aus der Provinz in die Hauptstadt versetzt worden und hatte in einem Nachtlokal eine Tänzerin kennen gelernt. Es war die Liebe auf den ersten Blick, und sie heirateten. Es schien auch eine glückliche Ehe zu sein, bis der Beamte eines Tages, als er vom Dienst nach Hause kam, einen Zettel vorfand, auf dem seine Frau ihm mitteilte, dass sie sich in einen Kosaken verliebt habe und mit dessen Kosakentruppe nach Amerika abgereist sei. Sie hatte nicht vergessen, die Hälfte der Ersparnisse des Beamten, die dieser ihr bei der Eheschliessung vermacht hatte, mitzunehmen.

Als eines Tages ein Freund des betrogenen Ehemannes geschäftlich nach Amerika fuhr, bat dieser ihn, dort Nachforschungen anzustellen. Sie hatten ein überraschendes Ergebnis. Die ehemalige Tänzerin, Janiena Kopczyńska mit ihrem Mädchennamen, hatte sich drüben sehr bald von ihrem Kosaken getrennt und war die Geliebte Dillingers, des inzwischen erschossenen „Staatsfeindes Nr. 1" geworden. Bei einem Zusammenstoss des Banditen mit der Polizei war sie durch einen Schuss aus einer Polizeipistole so schwer getroffen worden, dass sie ihren Verletzungen erlag. Nach diesen Mitteilungen heiratete der Beamte zum zweitenmal. Er war noch nicht lange verheiratet, als er auf Grund einer anonymen Anzeige wegen Bigamie vor Gericht zitiert wurde. Das Gericht sprach ihn frei.

780 Seiten weniger

Der zusammengeschrumpfte Kürschner

Das noch im Jahre 1932 in einem Umfang von 1800 Seiten erschienene Nachschlagewerk „Kürschners Deutscher Literatur-Kalender" ist in der Ausgabe für 1934 auf 1020 Seiten zusammengeschrumpft. Dieser bemerkenswerte Schrumpfungsprozess hängt aber nicht etwa allein mit dem Verlust „nichtarischer" Schriftsteller zusammen, sondern mit der Tatsache, dass nur die Werke erwähnt sind, die ein Autor seit dem Jahre 1932 hat erscheinen lassen. Wenn man nicht den vorhergehenden Kürschner besitzt, ist der neue von nur sehr beschränktem Wert. Man erfährt übrigens daraus, dass z. B. Ricarda Huch den Mut besitzt, dem gleichgeschalteten „Reichsverband deutscher Schriftsteller" nicht anzugehören. Reichskanzler Hitler steht auch im Literaturkalender als Schriftsteller verzeichnet. Sein Name steht neben dem eines österreichischen Psychoanalytikers.

Mörderklub der Millionärssöhne

Ein Verbrecherklub, dessen Mitglieder Söhne und Töchter amerikanischer Millionäre sind, ist in Tulsa, Oklahama von der Polizei entdeckt worden. Die Nachforschungen begannen nach der Verhaftung eines jungen Mannes namens Philip Kennamer, des Sohnes eines berühmten Dichters. Dieser Jüngling wird beschuldigt, John Gorell, einen dreiundzwanzigjährigen Studenten erschossen zu haben. Kennamer gibt zu, Gorell getötet zu haben, erklärt aber, dass er sich in Notwehr befunden habe. Man glaubte, dass Eifersucht die Ursache des Streites gewesen sei, da Gorells Heiratsantrag bei der achtzehnjährigen Virgina Wilcox, der Tochter eines Oelmagnaten mehr Erfolg zu haben schien als der des jungen Kennamer. Die Detektive arbeiteten in dieser Richtung, bis sie durch das fluchtartige Verschwinden mehrerer reicher junger Leute auf eine andere Spur gelenkt wurden. Einer dieser Jünglinge äusserte zu seinen Verwandten, dass es in der Stadt zu viele dunkle Strassen und Gässchen gäbe, wo ein Schuss jemand die Lippen für immer versiegeln könnte. Homer Wilcox der Bruder der Virgina, ist auch verhaftet worden, da er verdächtig ist, die Lampen in der Strasse ausgeschossen zu haben, in der Gorell getötet wurde.

In der letzten Nacht ist die Leiche eines anderen jungen Mannes in einem Auto an derselben Stelle gefunden worden. Der junge Sidney Born soll Selbstmord verübt haben. Eine Zeugin gibt an, dass er es war, der Kennamer zu dem verhängnisvollen Rendezous getrieben habe, bei dem Gorell den Tod fand. Man vermutet, dass der Selbstmörder als Mitglied dieses Mörderklubs aus Angst vor Strafe aus dem Leben geschieden ist.

Neue Journalisten-Massregelungen

Dem Hauptschriftleiter des „8-Uhr-Abendblattes" in Berlin, Bojer, wurde das Recht der Ausübung des Journalistenberufs entzogen. Das „8-Uhr-Abendblatt" hatte die Zuschrift einer Potsdamer Dame veröffentlicht, die es nicht schön fand, dass man in vielen Theatern die Schauspieler nur schlecht verstehe, weil ein Teil des Publikums während der Vorstellung andauernd mit dem Butterbrotpapier raschle. Die Leitung des Feierabendwerkes „Kraft und Freude" nahm an, dass die Zuschrift auf ihre Theateraufführungen gemünzt sei und erreichte durch ihr Vorgehen die Disziplinierung.

Das Haus Ullstein verliert innerhalb ganz kurzer Zeit zwei Musikkritiker: nachdem Stuckenschmidt wegen seines Eintretens für Hindemith in der „B. Z." ausscheiden musste, trifft das gleiche Schicksal jetzt seinen Kollegen Börner, der an einer Troubadour-Aufführung am Deutschen Opernhaus, das dem Propagandaministerium unmittelbar untersteht, scharfe Kritik geübt haben soll.

Die Mission der nordischen Sozialdemokratie

Kopenhagen, Mitte Dezember 1934.

Gemeinsam hatten die drei skandinavischen sozialdemokratischen Parteien, die dänische, schwedische und nowegische im Kopenhagener Sporthaus eine Zusammenkunft veranstaltet, die bis auf den letzten Platz gefüllt war. Mit starkem Interesse lauschte die Zuhörerschaft den Reden des schwedischen sozialdemokratischen Ministerpräsidenten **Per Albin Hanson**, den Ausführungen des norwegischen Stortingspräsidenten **Johann Nygaardsvold** und der Schlussansprache des sozialdemokratischen dänischen Ministerpräsidenten **Stauning**. Sie unterstrich die zahlreichen Kraftstellen der einzelnen Reden mit starkem Beifall und kargte auch nicht mit Applaus, als die Redner die Tribüne betraten und sie verliessen.

Der schwedische Ministerpräsident **Hanson** hob hervor, dass durch das Fortschreiten der sozialdemokratischen Bewegung in den skandinavischen Ländern die Zusammenarbeit eine ganz besondere Bedeutung erhält. Gerade unsere sozialistischen Ideen, so führte der Redner aus, und unsere internationale Einstellung machen uns besonders empfänglich für die Idee der Zusammenarbeit und mindern den nationalen Egoismus. Der Arbeiter-Skandinawismus verschmilzt so, während er ständig seine eigenen Arbeitsmethoden bewahrt, mehr und mehr mit den allgemeinen Bestrebungen zur skandinavischen Zusammenarbeit und ist deshalb dazu bestimmt, eine führende Rolle in dem Zusammenarbeiten der skandinavischen Staaten zu spielen. Seite an Seite mit den Arbeitern marschieren grosse Gruppen der ländlichen Kleinbürger, grosse Teile des Mittelstandes und der Intellektuellen. Für das Wesen des Arbeiter-Skandinavismus und sein Ziel gibt es kein besseres Wort als **Demokratie**; Demokratie innerhalb des einzelnen Volkes und Demokratie zwischen den Völkern. Sozialpolitisch, ökonomisch, national, skandinavisch und internationale Demokratie. Besonders in den jetzigen Zeiten pflanzt der Arbeiter-Skandinavismus die Fahne der Demokratie auf als Sammlungszeichen im unermüdlichen Kampf für Freiheit und Frieden.

Der nordische Stortingspräsident Johann **Nygaardsvold** wandte sich scharf gegen die Diktatur und Kriegstendenzen unserer Zeit, gegen welche der Sozialismus der einzige Schutz ist. Die Krise, die wir durchmachen, ist so tiefgehend, dass es nichts nützt, sich mit den Händen in den Schoss hineinzusetzen, und darauf zu warten, dass sie vorbeigehen soll. Die Gemeinschaftsarbeit muss sich den Verhältnissen anpassen. Dies Ziel ist gemeinsam für die sozialistische Bewegung in allen Ländern. Der Wille zur Solidarität ist offenbar. Es ist kein Zufall, dass die Krisenpolitik in Dänemark, Norwegen und Schweden fast dieselben Wege einschlägt. Die Arbeiterbewegung hat gezeigt, dass sie die Macht hat, Diktaturbestrebungen zurückzuschlagen. In gemeinsamer Front sollen die Arbeiterländer des Nordens den Frieden schützen und retten. Sowohl für das lebende, als auch für das kommende Geschlecht.

Der letzte Redner des Abends, der dänische Ministerpräsident **Stauning**, hob hervor, der Grundsatz für die Zusammenarbeit sei, dass die Organisationen der einzelnen Länder ihre Selbständigkeit bewahren. Der Versuch, eine organisatorische Sammlung und Einheit zu schaffen, hat keinen günstigen Boden gehabt und liegt deshalb ausserhalb der praktischen Möglichkeiten. Die nationale Selbständigkeit, die sich in Jahrhunderten entwickelt und befestigt hat, muss im Organisationsleben und in der Politik erhalten bleiben. Gerade darin liegt die Gewähr, dass die Zusammenarbeit praktische Erfolge zeigt. Ein Krieg zwischen den nordischen Brüdern ist unmöglich. Die nordischen Nationen sind ihrem Naturell nach und in ihren Staatsformen ausgeprägte demokratische Nationen. Die kleinen nordischen Nationen sind kulturell eine Einheit, die eine wirtschaftliche Zusammenarbeit zu entwickeln versuchen. **Sie sind der Hort des Friedens und der Demokratie. Und die Solidarität soll dazu dienen, die Demokratie und die Volksgewalt in den nordischen Ländern zu sichern.**

Im japanischen Geheimdienst

Die Geheimdienste der Grossmächte arbeiten augenblicklich mit Hochdruck. Während des Weltkrieges dürften die Spione nicht eifriger am Werk gewesen sein. Inzwischen haben die Erfinder noch scheusslichere Mordwaffen erfunden, und eine jede Militärmacht setzt alle Hebel in Bewegung, dass ihre Vernichtungsinstrumente auf gleicher Höhe sind mit der des künftigen Gegners.

Der Geheimdienst hat heute grössere und andere Aufgaben als früher. Keine Kosten werden zu hoch erachtet, um die Geheimnisse des Gegners zu erkunden.

Den grössten Erfolg auf dem Gebiet der Spionage hat alle Zeit noch der britische Secret Service. Dieser Geheime Dienst ist am besten organisiert und arbeitet am unauffälligsten. Dem Champion im Spionagedienst folgt Deutschland auf dem Fuss. Japan hat den dritten Platz der Spionagekunst belegt.

Weissgardistische Emigranten als Spione

Vor allem gegen Sowjetrussland hat der japanische Geheimdienst einen weitverzweigten Spionagedienst ausgebaut.

Den fruchtbarsten Boden für diesen Dienst gibt das von Japan geschaffene Mandschukuo ab, wo eine grosse Anzahl russischer Emigranten verhältnismässig kümmerlich ihr Leben fristet.

Dieser Emigranten bedient sich der japanische Geheimdienst mit Vorliebe, da sie alle erbitterte Feinde der Sowjetunion sind.

Agitationstruppen

Aus den reaktionären Emigrantenkaders bilden die Japaner Agitationsabteilungen, die sie nach Sowjetrussland hineinschmuggeln, damit sie dort Sabotageakte verrichten. Der japanische Geheimdienst verwendet diese Agitationsabteilungen sowohl als Spione wie als Provokateure, die Anschläge veranlassen.

Anfänglich wurden alle männlichen weisgardistischen Emigranten, hauptsächlich wohl ehemalige Offiziere der zaristischen Armee, für diese Anträge verpflichtet. Als man raffiniertere Methoden gebrauchen musste und der Geheimdienst grösser wurde, nahmen die Japaner Zuflucht zu anderen Hilfsmitteln.

Arbeitsköniginnen gesucht

Mitte März dieses Jahres standen in Zeitungen, die in Charbin in russischer Sprache erscheinen, auffallende Annoncen, die zu einem „Arbeitsköniginnen-Wettbewerb" aufriefen. Die Zeitungen selbst waren die Veranstalter des Wettbewerbes, einer nicht mehr ganz ungewöhnlichen Reklame. Die Preisgekrönten sollten gutbezahlte Anstellungen erhalten. Für die Töchter der emigrierten weissgardistischen Offiziere, die in der Mandschurei nur schwer Stellung finden, war das ein lockendes Angebot. Als Bedingungen waren angegeben: unverheiratete russische Mädchen unter 30 Jahren, die mindestens fünf Jahre in der Mandschurei gelebt haben, Antikommunisten seien und in jeder Hinsicht „zuverlässig" wären, könnten an dem Preisausschreiben teilnehmen.

Die Bewerberinnen mussten besondere Fragebogen ausfüllen, in denen sie allerlei Details über ihre Familie und ihr eigenes Leben anzugeben hatten. Schliesslich mussten sie erklären, welcher Religion sie angehörten, welche politische Richtung sie vertraten und wie sie gegenüber Japan und Mandschukuo ständen. Die letzte Forderung der Veranstalter war das Herbeibringen eines ärztlichen Gesundheitszeugnisses, einiger Photos und Referenzen.

Die enttäuschten Agenten.

Der aufmerksame Leser der Fragebogen war sich bald im klaren darüber, zu welcher Art Arbeit man die „Damen" aufrief. Im Schlusswort verriet der Aufruf sehr deutlich seine Absicht. In hochtrabenden Worten wurde die Freundschaft der japanischen Behörden für die Absichten der russischen Emigranten gerühmt. Aber die japanischen Agenten wurden schwer enttäuscht. Ihre Spekulation auf die Not der Emigranten war fehlgegangen.

Obwohl das Schlussdatum für die „Preiskrönung zur Königin der Arbeit" viermal verschoben wurde, meldeten sich nur 38 Russinnen, die das Verlangen trugen, zur „Arbeitskönigin" gekrönt zu werden.

Frauen-Kompanien als Spionage-Sturmtruppen

Doch die japanischen Agenten liessen sich durch eine solche Kleinigkeit nicht völlig entmutigen. Sie huldigten dem alten Prinzip, dass nur Beharrlichkeit zum Ziele führt.

Einige Wochen später standen in denselben Tageszeitungen dieselben Annoncen. Dieses Mal liess man das Ziel noch deutlicher erkennen. Der Aufruf endete mit einer Erklärung, dass man die Absicht habe, das Los der russischen Emigranten in der Mandschurei dadurch zu verbessern, dass man ihnen Arbeit verschaffe. Die japanischen Agenten haben sich ausserdem mit der Agitationszentrale der russischen Weissgardisten in Mandschukuo in Verbindung gesetzt. Das Büro übte auf die Töchter von emigrierten Russen einen zarten Druck aus, damit sie die Fragebogen ausfüllten und der Zeitung einschickten.

Und auf diese Art ging es besser. Man weiss gut, was ein zarter Druck bewirken kann. Viele Mädchen antworteten dieses Mal auf den Zeitungsaufruf und eine beträchtliche Anzahl von ihnen wurde vom japanischen Geheimdienst, der von dieser Zeit an sehr erfolgreich sein soll, eingestellt.

In Europa geht man in ähnlichen Fällen vorsichtiger und unauffälliger bei der Spionenanwerbung zu **Werk. Die Japaner haben dieses Mal ihrer gerühmten** diplomatischen Fähigkeit keine Ehre gemacht.

Schellfisch mit Drahtverhau

Uns wird geschrieben: Wer von uns, Genossen, erinnert sich nicht mit Schaudern jenes Heldengerichts jener Kriegs-Feld-, Wald- und Wiesenspeise, bei der sich schon vorher dem braven Grabenschwein die Gedärme im Leibe umdrehten, genannt Drahtverhau? Manchmal verschönt durch jenen Edelfisch, den die Danziger Pomuchel nennen! Und der durch sein herrliches, leimartiges Aroma den Muschkotenfrass schmackhafter machen sollte! Bildlich gesprochen ist diese wahre Götterspeise, dieses Volksgericht, wiedergekehrt in der neuen Lebensform der Posner-Pommereller „Deutschen Vereinigung" mit dem Pomuchel als Zugabe, dem „Führer" von Witzleben-Liszkowo bei Wirsitz. Nicht etwa, dass wir dem „Führer" nun, wie seine dunkelbraunen Jungdeutschen Parteihengste nachsagen wollen, er wäre so übelduftend wie jener Kriegspomuchel. Im Gegenteil. Er ist ein äusserst gepflegter vorbildlicher, unbelasteter Herr, der seine Wirtschaft in Schwung hält, durchaus nicht einen Nazihäuptling in rollendem Pathos, Schnauzer, Schmalztolle mit Beilage kopiert. Der nur das Gute will, aber das Böse schafft durch sein Eintopfgericht, genannt Deutsche Vereinigung und seine Einheits-Witzlebenpresse.

Er ist ein Mann, der durchaus in die heutige Zeit der Stehaufmännchen-Politiker passt. Wie ein Stehaufmännchen, je nach dem Anstoss, Verbeugungen macht nach allen Seiten, hin- und herpendelt und schliesslich auf dem rundlichen Boden der Tatsachen zur Ruhe kommt. Sein Feldküchenfrass, die Deutsche Vereinigung, ist aber umsomehr ein zusammengemantschtes, völkisches Gebilde, das, trotz guten Zuredens, den „Volksgenossen" durchaus nicht durch seine Beilage schmackhafter werden will und kann. Dafür hat seine Pomuchelpresse leider, leider nur zu ausgiebig befehlsgemäss gesorgt. Nachdem lange Zeit im Dunklen geheim, streng geheim, Dunkelmänner Verhandlungen gepflogen, Statuten ausgebrütet, Berichte lanciert hatten und keiner der Gefolgschaftsmannen eigentlich wusste, woran er wäre und was die Führung wolle, hat nun der Obergeheimrat Witzleben bei einer Versammlung in Bromberg seine Geheimdiplomatie der staunenden Mitwelt offenbart. Zunächst die Verbeugung vor der Revolution — natürlich der nationalen Revolution von 1933, die bekanntlich, wie Exwilhelm II., Deutschland und die Deutschen herrlichen Zeiten entgegengeführt hat. Dann der Zehnjahrespakt, gemacht von dem belobten neudeutschen Heros, der sich in seiner braunen Bibel einstens ganz, ganz anders ausgelassen hatte. Ebenso wurde die Beseitigung des üblen Weimarer Parteiensystems als vorbildlich hingestellt. Und dann diese herrliche, neue deutsche Jugend. Nein, so was! Diese Begeisterung für das neue Ideeengut, diese freudige Hingabe an das Volk, diese Brüderlichkeit, diese liebens- und lobenswerte und hoffnungsfreudige Jugend!

Diese jungen Herren Revolutionäre haben sich ja leider nicht nur im Dritten Reich, sondern auch ganz besonders in Polen und anderen Staaten als wahre neudeutsche Edelinge und Erneuerer gezeigt. Und sie sind es in erster Linie, die den gepantschten Drahtverhau, genannt Deutsche Vereinigung, durchaus nicht schmackhaft finden. Ist sowas nicht geradezu wider den heiligen Hakenkreuzeinheitsgeist? Meine eigene Pomuchelpresse hat doch die Jungens so gut gedrillt und so führergemäss auf die bösen Marxisten, Separatisten, Emigranten und anderes, vaterlandsloses Gesindel, Greuel über Greuel gehäuft. Und nun wenden die eigenen, so gut zugewunkten, Jungens meine höchsteigene Wissenschaft gegen mich an. Und beschimpfen, wie der Propagandaminister, mich, den Vater dieser Dinge in Polen und meine Leute als Bonzen, Vergreiste, Korruptionäre und mit anderen Kosenamen! Und wollen nun partout nicht in meinen Vereinsladen eintreten, sondern machen ausgerechnet nach dem glücklich beseitigten Weimarer System einen eigenen Konkurrenzladen auf! Ist das nicht zum Heulen! Wir haben ferner den Genfer Völkerbund als etwas höchst Unzulängliches ordnungsgemäss hingestellt. Nun ist unser Fürsprecher sozusagen, der grosse Bruder im Reich, aus diesem Verein ausgetreten. Wir haben ja sowie nichts von Genf gehalten, aber unangenehm bleibt uns dies doch durch die Folgen, die dies nachsichzog. Und dann, liebe, brave Volksgenossen, seid man ja nicht so üppig mit der Führerphrase. Wir sind hier in Polen, verstandezvous! Wir kennen hier keinen anderen Führer als unseren erbeigentümlichen polnischen alten Wodz. Dass mir das von jetzo aufhört mit der Doppelheilerei! Merkst du was, Volksgenosse! Und dann zum Schluss: nur die deutsche Vereinigung kann uns retten!

Was haben wir Marxisten hierzu zu sagen? Es ist einer der Denkfehler der Drahtverhauleute, dass es in einer alleinseligmachenden Zwangspartei keine Strömungen zwangsläufig gibt. Es gibt sie — aber unterirdisch. Sie sind für die Allgemeinheit viel gefährlicher, als wenn sie in vollem Licht der Sonne dastehen und öffentlich das vertreten, was sie zu sagen haben. Wir wollen kein Kasernierungssystem, wir wollen keinen Kadavergehorsam, wir wollen keine Zwangswirtschaft des Geistes.

Sitzt ihr nur immer! Leimt zusammen,
Braut ein Ragout von anderer Schmaus,
Und blast die kümmerlichen Flammen
Aus Eurem Aschenhäufchen 'raus.

Guthaben und Schulden Polens im Ausland

Nach Angaben des polnischen Finanzministeriums beträgt die Auslandsverschuldung Polens 231 Millionen Zloty. Der grösste Gläubiger Polens ist Deutschland mit 57 Millionen Zloty, dann folgt Frankreich mit 50 Millionen, England mit 41,4 Millionen. An Sowjetrussland schuldet Polen 4 Millionen Zloty und an Oesterreich 11,5 Millionen Zloty. Die Guthaben Polens im Ausland betragen 82,7 Millionen Zloty. Am meisten, und zwar 19 Millionen schuldet Sowjetrussland an Polen, dann folgt Deutschland mit 17 Millionen Zloty, Danzig mit 11 Millionen, die Vereinigten Staaten von Nordamerika mit 7 Millionen, England mit 7 Millionen, Oesterreich mit 2,8, die Tschechoslowakei mit 1,6 Millionen Zloty usw.

ROTER SPORT

Der Kongress des Z. R. S. S. steht vor der Tür.

Wie schon seit längerer Zeit bekannt, tagt am Sonnabend und Sonntag, den 22. und 23. Dezember, der Kongress des Landesverbandes. Ueber 500 Delegierte aus allen Teilen Polens kommen nach Katowice, um über die Tätigkeit ihrer Bezirke und Vereine Rechenschaft abzulegen und Anregungen zu empfangen. Die Einzelheiten sind bereits in der Presse sowie auch durch Rundschreiben bekannt gegeben worden. Wir weisen nur nochmals auf die wichtigsten Punkte hin, die nicht nur die Delegierten sondern alle Genossen und Sympathiker der Arbeitersportbewegung angehen. Am Sonntag mittag findet eine Fest-Akademie im Saale der „Reichshalle" statt. Der Beginn ist auf 12 Uhr festgesezt. **Keiner darf es sich nehmen lassen, dabei zu sein.** Ausser den üblichen Begrüssungsansprachen finden Vorführungen der Königshütter „Roten Rotte" statt, ebenso sind turnerische und gesangliche Darbietungen vorgesehen. Des weiteren müssen wir noch Privat-Quartiere aufbringen. Wir ersuchen alle Genossen, die über eine Schlafgelegenheit verfügen, dies bei den Funktionären des hiesigen Bezirks anzugeben. Eine kleine Entschädigung wird selbstverständlich gewährt. So wünschen wir dem Kongress den besten Verlauf und begrüssen alle Teilnehmer mit dem proletarischen Kampfruf „F r e i h e i t!"

Die Danziger Eishokejspieler kommen.

Nach telegrafischer Zusage treffen die Danziger Genossen am Sonnabend nachmittag in Katowice ein und werden zwei Spiele auf der hiesigen Kunsteisbahn austragen. Leider hat ihr vorgesehener Gegner, der RKS. Legja Krakow, in letzter Stunde trotz vorheriger Zusage resigniert, sodass die Danziger Genossen hier gegen zwei bürgerliche Mannschaften antreten müssen. Am Sonnabend um 21 Uhr steigt der erste Kampf gegen eine schlesische Auswahlmannschaft, während am Sonntag, den 23. um 14 Uhr das zweite Spiel gegen die 14 Uhr das zweite piel gegen die tDjKätel ukü-iS Stamm-Mannschaft des Śl. K. H. ausgetragen wird. Die Danziger Genossen hatten dieses Jahr leider noch keine Trainingmöglichkeit, da Danzig keine Kunsteisbahn hat. Doch hoffen wir, dass unsere Genossen ehrenvoll abschneiden.

Freie Turner Katowice — Repräsentative Szopienice 10:1 (4:0)!

Mit diesem Spiel haben sich die Turner einen würdigen Jahresabschluss verschafft. Die Gäste, bei denen allerdings Nawrath und Bock fehlten, konnten nur mit ungeheurem Eifer und schönem, offenem Spiel aufwarten. Technisch reichten sie nicht an den Gegner heran, der diesmal mit einer Bombenbesetzung antrat. Im Sturm wirkten die Urlauber Piechulla und Borys mit und auch im Tore stand der populäre Tormann Hornik, der ebenso seiner Militärdienstpflicht genügt. Nachdem sich in kürzester Zeit die Turnerelf gefunden hatte, erzielten sie wahre Schultore. Fast alle Würfe wurden ungehindert abgegeben, was von der flüssigen und selbstlosen Kombination des Sturmes zeugt. Die besten Leute der Gäste waren der Tormann und der Halblinke, während bei den Turnern Schymura und Piechulla hervorragten. Schiedsrichter Genosse Miron objektiv und zuverlässig.

Die 2. Mannschaft der Freien Turner gewann eben so klar gegen die B-Mannschaft der Schoppinitzer 7:3 (4:0).

Tischtennis-Sensation in Katowice.

Am Sonntag nachmittag um 5 Uhr findet im Saale des Zentralhotel ein interessantes Turnier zwischen den Freien Turnern und einer Auswahlmannschaft der Bendziner Arbeitersportvereine statt, das wohl mit einer Niederlage der Turner enden wird. Trotzdem ist auf spannende Kämpfe zu rechnen.

Herausgeber: Deutsche Sozialistische Arbeiterpartei in Polen Bezirk Oberschlesien, Katowice, Dworcowa 11 — Schriftleitung Johann K o w o l l, für den Inhalt und Inserate verantwortlich: Gerhard Pawellek, beide in Katowice, Dworcowa 11

Druck: „Drukarnia Ludowa", Spółdz. z odp. udz., Katowice

Der Vormarsch der deutschen Arbeiterklasse

Von Praeceptor Gedanensis.

Vor etwa einem Jahr wurden etliche führende Funktionäre der K. P. Deutschlands aus der III. Internationale ausgeschlossen, weil sie an der Widerstandskraft des deutschen Proletariats zweifelten und ihren Zweifeln in schriftlichen Abhandlungen Ausdruck gaben. Der Ausschluss fand zu recht statt; denn ein Zweifel an der Widerstandskraft des deutschen und damit der Arbeiterklasse jeden anderen Landes ist gleichzeitig Ablehnung an der Kraft der Arbeiterklasse überhaupt. Wer aber die dem Proletariat innewohnende Stosskraft verneint, verneint damit absolut die marxistische Idee, die in dem einen Fundamentalsatz gipfelt: Die Befreiung der Arbeiterklasse, kann nur das Werk ihrer selbst sein.

Die deutsche und damit auch die Danziger Arbeiterklasse sind zurückgeschlagen worden. War es Schwäche die sie zum Zurückweichen veranlasste? Nein, sie wich zurück aus taktischen Gründen, weil die eminenteste Voraussetzung zum Kampf — die Mehrheit der Arbeiterklasse, die Einheit des Proletariats — fehlte, ohne diese Sicherung aber ein Aufbau des sozialistischen Staates zwar nicht unmöglich, doch mit ungeheuren Opfern verbunden ist, die hemmend wirken im ideologischen und wirtschaftlichen Aufbau des sozialistischen Staates.

Gewiss war in Deutschland und Danzig die marxistisch geschulte Vorhut der Arbeiterklasse vorhanden, gewiss besass sie eine Schlagkraft. Ganz gewiss hätte sie auch den Sieg errungen — doch es wäre dann keine Diktatur des Proletariats ausgeübt worden, sondern eine reine Diktatur der Waffenmacht und die Einheit des Proletariats wäre nicht von dem Mut der Ueberzeugung, sondern von der Erwägung des „kleineren Uebels" getragen worden. Im Endefekt wäre obendrein der Kampf noch zum Signal eines Schlachtens geworden, wie es die Welt nie vorher gesehen hätte und wehe der deutschen Arbeiterklasse, wenn sie in dem Kampf nur eine Position verloren hätte; die deutsche Bourgeoisie wäre dann erlöst gewesen von der Last derjenigen, die sie heute ernähren muss. Die deutsche Arbeiterklasse war instinktiv, möchte man sagen, zurückgewichen vor der Provokation der Bourgeoisie, die sie in Form der braunen und grauen Schlächterregimenter bereithielt zu Mord und Totschlag.

Für die deutsche Bourgeoisie und ihre braune Exekutive war der Rückzug der Arbeiterklasse ein tatsächlicher Schlag gegen ihr Prestige; denn sie verlor damit den Boden für den Kampf gegen den „Völkervernichtenden Marxismus bezw. Bolschewismus". In der Folge musste sich daher der braune Terror gegen die Anstifter desselben zu allererst richten.

Sie mordeten Proleten, aber die Toten klagten an! Sie schickten zehntausende Arbeiter in die Zuchthäuser und Konzentrationsläger, aber die brutal Terrorisierten schrien es in alle Welt. Und da erhob sich die Arbeiterklasse der ganzen Welt und riss breite Massen des Bürgertums mit in den Kampf gegen die mörderische braune Diktatur der Bravos von kapitalistischen Gnaden. Nicht gegen das klassenbewusste Proletariat und seine Idee richtete sich der Hass der Arbeiter aller Länder sondern gegen die Mörder, die im Namen der bürgerlichen Kultur mordeten und terrorisierten.

Und es ist bezeichnend für die Einstellung der bürgerlichen Welt, dass sie es war, die den Begriff von Gangstern und Gangsterland für die braune Diktatur in Deutschland prägte. Allerdings tat sie dies nicht aus Motiven der Gerechtigkeit, sondern verbarg dahinter ihr Streben, die deutsche Bourgeoisie vom Schauplatz des internationalen Handels abzudrängen. Man sieht also an diesem Beispiel, wie bürgerliche Humanität die eigentlichen Ziele des internationalen Kapitals verdeckte, denn es bleibt eine Tatsache, dass Ehre, Religion, Recht und Gerechtigkeit im kapitalistischen System denselben Handelscharakter besitzen, wie etwa eine Ladung Kaffee, die man je nach Bedarf auf den Weltmarkt wirft oder vernichtet, nur, um die Preise hochzuhalten. Der Schrei nach Gerechtigkeit im bürgerlichen Lager kann demgemäss also auch nur als wertregulierender Faktor in die Begriffswelt bürgerlicher Idealismen eingesetzt werden; denn für die Arbeiterklasse besitzt ein Ideal mit Rabatt nur bedingten Wert.

Die deutsche Arbeiterklasse, besonders in ihrem klassenbewussten Teil schätzte denn auch die bürgerliche Ideenwelt nach ihrem tatsächlichen Wert ein, weil sie erkannte, dass der radikale Ton des internationalen Bürgertums nur den Belangen der deutschen besitzenden Klasse galt. Trotz aller Gegensätze untereinander besitzt die bürgerliche Welt ein ausgeprägtes Solidaritätsgefühl für den Respekt vor dem Machtfaktor Profit und da der braune Knecht sich zum Parasiten im Fleisch der besitzenden Klasse auszubilden begann, musste sie notwendig ein Heilmittel suchen, um die Bildung eines zehrenden Geschwüres zu verhindern. So wurde als eines der vorläufigen Mittel der 30. Juni angewandt. Man muss immer verstehen, dass solche Mittel gleichzeitig zur Ablenkung der Arbeiterklasse vom eigentlichen Spiel des Kapitals dienen und in Wirklichkeit ein Ausweichen vor dem rapide ansteigenden Radikalismus der Massen ist. Natürlich waren die Vorgänge des 30. Juni mit dem Schein der Untreue von Geführten gegen ihren Führer umwoben, wenn aber der Führer Prokura besitzt und die Geführten als Anwärter auf seine Stellung die Vollmacht zu spüren bekommen indem ihr Todesurteil unterzeichnet wird, dann ist der eigentliche Geschäftsinhaber — das Kapital — durchaus für die Taten seines Prokuristen mitverantwortlich; denn das Kapital hat doch die Angestellten der braunen Exekutive gegen den Leiter aufgeputscht, um mit ihrer Hilfe nochmals einen Raubzug auf die Taschen der deutschen Arbeiterklasse zu unternehmen. Beinahe wäre es gelungen den deutschen Werktätigen eine Rolle in diesem Spiel zuzuweisen, doch es zeigte sich, dass die Proleten etwas gelernt hatten und zwar: nicht mehr den Sündenbock für die egoistischen Triebe des Kapitals und seiner braunen Knechte zu spielen.

(Schluss folgt).